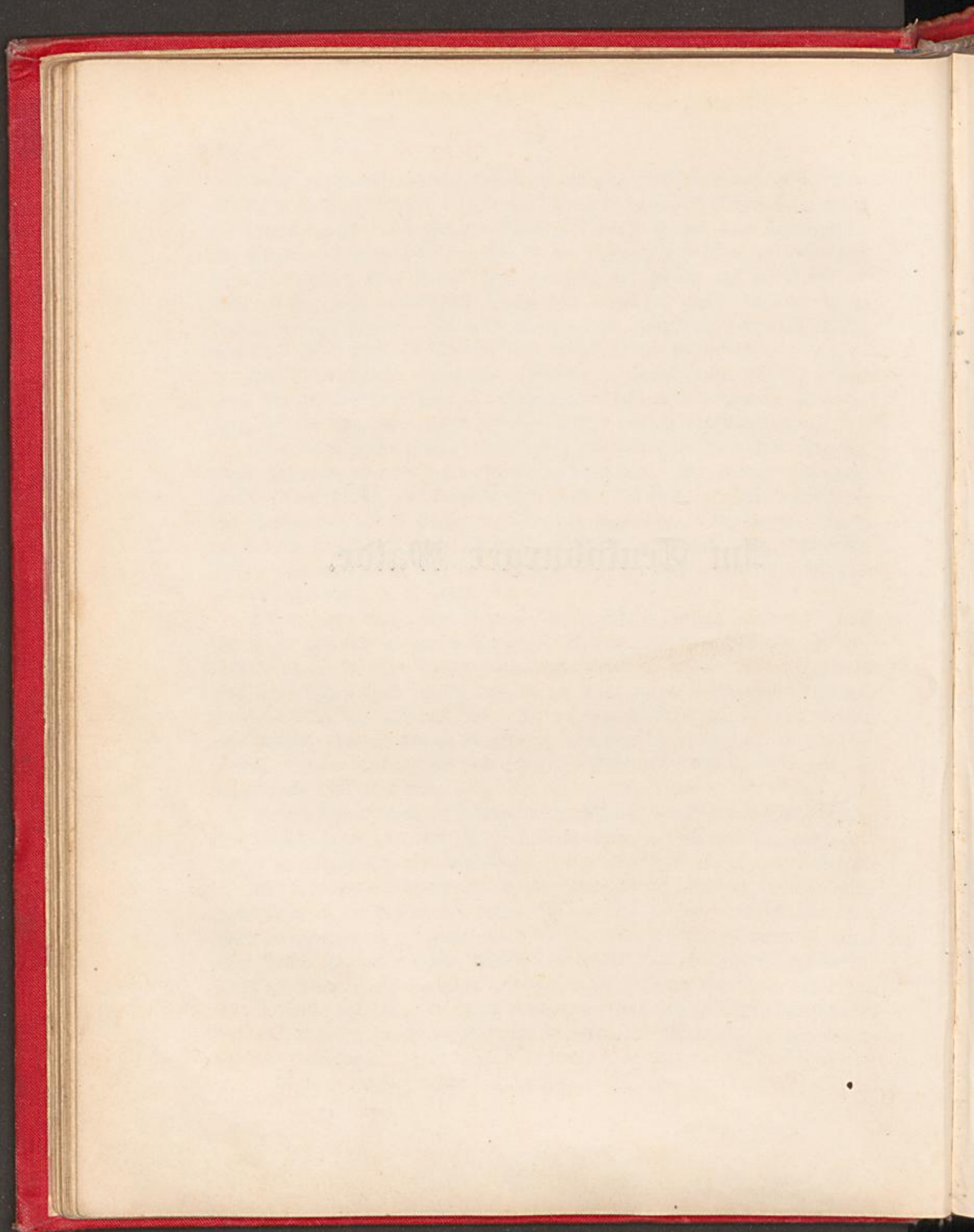


Im Teutoburger Walde.

---



## Ihr kämpfet für das Land eurer Väter und eurer Kinder.

Die Deutschen harrten unter ihren Eichen —  
 Tod oder Freiheit! schallt aus jedem Munde,  
 Es naht der Rache heißersehnte Stunde —  
 Herbei! herbei! das Vaterland zu retten.

**W**elch ein geheimnisvolles Regen ging durchs deutsche Land! Boten ritten von Gau zu Gau, von Land zu Land; bald hier, bald dort wurde nächsterweile Gauversammlung im Walde gehalten und Fürst Hermann, allenthalben der erste, ward als Herzog von den Männern auf den Schild gehoben.

In den deutschen Schmiedewerkstätten im Walde, kaum beachtet von den Römern, die ihre eigenen kunstfertigeren Handwerker hatten, wurde Tag und Nacht Eisen geglüht, gehämmert und geschmiedet; in den Gehöften der Germanen wurden Frameen und Gere gefertigt, Schilde geflochten und Schwerter geschärft, wo sich solche vorfanden. Den Frauen und Knechten wurde überlassen, den Rest der Ernte heimzubringen, das Feld zur Winterfaat zuzurichten und diese dem Boden anzuvertrauen.

Endlich nahte der Herbst; schwere Nebelwolken lagerten sich auf den Gipfeln der Wälder. Es war tiefe Mitternacht, als ein Reiter auf Dagoberts Waldlichtung abstieg. Er trat ins unverschlossene Haus. Dagobert fuhr vom Lager auf mit dem Rufe: „So ist es endlich Zeit?“

„Ja, es ist Zeit!“ lautete die Antwort. „Dem Rufe des Herzogs gehorchend, haben die Chatten den Schild erhoben, den römischen Prätor mit seinen Kohorten verjagt und sich aufgemacht, die Festung Aliso zu stürmen. Morgen wird Varus mit den Legionen aufbrechen, um die Empörung zu dämpfen. Heute nacht sammeln sich die Mannen in allen cheruskischen Gauen.“

Wie rasch hatte während dieser Rede Dagobert das Gewand umgeworfen, das aus langwolligem Schaffell für die Schlacht gefertigt war, um Schutz gegen die Regengüsse des Herbstes wie gegen die feindlichen Waffen zu geben! Das Römerschwert, das er einst selbst erbeutet hatte, ward um die Hüfte gegürtet, drei Frameen umspannte seine Rechte, einen Schild und Ger nahm er in die linke Hand. Endlich hing ihm Godelinde eine aus Rehfell gefertigte Tasche um, worin sich Nahrung

für mehrere Tage vorfand. Sie selbst nahm eine zweite, schwerer beladene Tasche über die Schulter, dann band sie den Säugling sorglich in ein wollenes Tuch, das sie sich umhing, denn sie wollte dem Gatten zum Schlachtfelde nachfolgen, und er wehrte es nicht. Das ältere Kind blieb in Runos und Berchtas treuer Hut zurück, da es unvermögend so weit zu gehen, die Mutter behindert haben würde. Für das Gehöfte und die Herde sorgte der treue Runo.

Beide küßten das schlafende Kind und nahmen Abschied von dem Knechte und seinem Weibe. „Diene treu deiner Herrin, auch wenn sie ohne mich heimkehrt!“ sagte Dagobert.

„Ja, Herr, doch Wodan möge dich schützen und dich ruhmvoll heimkehren lassen zum heimischen Herd!“ tönte dem Wegschreitenden der Gegenruf des Knechtes nach.

Klar spannte sich der Nachthimmel über dem Walde aus. Durch die dichtbelaubten Wipfel der Bäume zitterte des Vollmonds silberner Glanz. Leise rieselten die Waldbäche, es rauschten die Zweige, vom Nachtwinde bewegt, hier und da ließ eine Nachtdrossel ihre vereinzelte Stimme oder ein Specht sein eintöniges Picken hören.

Auf schmalen Pfaden aber, die den Wald durchkreuzten, kamen aus verschiedenen Himmelsrichtungen nächtliche Wanderer gezogen, Greise, Männer und Jünglinge, zu zweien, ganz allein oder in größerer Genossenschaft, bald in flüsterndem Gespräch, noch öfter schweigend. Sie alle waren hochragend und gewaltig von Bau und Gliedern, nur um den Leib bekleidet mit dem blau oder rot gefärbten Linnengewand, bewehrt mit Schild und Framea, größtentheils auch mit dem um die Hüfte gegürteten Schwert.

Es war das Aufgebot des Gaues, das sich versammelte. Sie schritten einem Waldversteck zu, aus dem, umgeben vom dichtesten Gebüsch, eine Lichtung hell hervortrat. Auf kleiner Anhöhe inmitten derselben ragte eine mächtige, uralte Eiche empor; sechs Männer waren kaum imstande, mit ausgebreiteten Armen sie zu umklammern, unter ihrem schützenden Laubdache konnten Hunderte von Männern sich versammeln, und ein jeder der Äste, die rings im Kreise sich ausdehnten, glich selbst wieder einem ansehnlichen Baume an Umfang. Sie umgaben im Kreise rings jüngere aus ihrem Samen emporgesproßte Eichenbäume. Unter ihnen lagerten sich im Kreise die Ankömmlinge. Der Fackeln bedurften sie nicht; die glänzenden Mondstrahlen drangen wie helles Tageslicht durch die Zweige.

Schon dämmerte der Morgen, als Dagobert im Kreis der Versammlung anlangte. Der Führer des Gaues zählte die Mannen und zog, als er sie vollständig fand, mit ihnen weiter, um sich mit den sämtlichen heruskischen Wehrmannschaften zu vereinen. Es wurde Abend, bis sie am festbestimmten Orte zusammentrafen. Dort wartete ihrer eine kurze Rast, doch keine Nachtruhe. Fürst Hermann theilte die Wehrmannschaften ab, gab Fußgängern und Reitern ihren

Platz, unterwies die Edeling, welche die einzelnen Haufen führten, genau in der Richtung des Weges, in der Zeit und Art des Angriffs. „Varus,“ sprach er, „wird mit den Legionen aufbrechen, um die Taunusfestung und das nahe Aliso zu schützen. Sobald er das Lager verlassen hat, scharen auch wir uns nach Stämmen in Keildrungen und beginnen die Jagd auf den römischen Eber, dessen Hauer seit Jahren in unseren Eingeweiden gewühlt haben. — — In unsern heiligen Wäldern soll er uns erliegen! Haben wir nicht Stahlharnisch, so sollen unserer Eichen und Buchen Geäste, unserer Tannen Nadelzweige uns die Leiber schützen, unsere Framea aber und unser Ger werden Brust und Haupt der Römer trotz der Eisenrüstung treffen.“

Da drang vom Waldesdickicht her ein grelles Hohnlachen, und eine Männerstimme rief: „Thoren seid ihr und folget einem Tollen, der die Römer verrät, euch aber ins Verderben stürzt!“

Aller Augen wandten sich nach der Richtung, aus welcher die Stimme erscholl. Aus dem Waldesdunkel kam dort ein ällicher Mann auf salbem Rosse geritten. Er trug die funkelnde römische Rüstung, aber der hohe Bau und die riesigen Glieder zeugten für seine germanische Abkunft; grünlich graue Augen bligten aus dem rötlichen Antlitz und unter dem Helm stahlen sich helle Haarlocken hervor.

„Es ist Segestes,“ riefen mehrere Stimmen; „der Fürst vom linken Ufer der Lippe.“

„Ich bin's,“ rief er zurück; „euch zu warnen bin ich herzugeworitten. Die Römer wollten ihr angreifen, ihr, das einzige Volk auf dem Erdenrunde? Thoren und Tolle, die ihr seid! Soweit die Römer euch voran sind an Geist und Gesittung, soweit sind sie es auch in der Führung der Waffen. Verderben bringt euch der Widerstand gegen Rom, die Herrscherin des Weltalls. Werft die Waffen weg, gehorcht dem römischen Gesetze, macht euch der Römer Kunst und Wissen zu eigen, so werdet ihr leben, glücklich und friedlich!“

Doch ein tosender Sturm der Stimmen drang dieser Rede entgegen. „Nicht glücklich und friedlich wollen wir leben, aber frei und stark! Fort mit den römischen Künsten, den römischen Lasten! fort mit den römischen Ruten und Beilen!“

So wild drangen mit diesem Rufe die Männer und Jünglinge auf Segestes ein, daß Hermann sich dazwischenwerfen mußte, um den ältern Mann mit seinem eigenen Leibe vor Gewaltthat zu decken.

Die Aufregung zu dämpfen, gab er den Schlachtplan kund. „Wir Cherusker folgen im Rücken und zur Linken, zur Rechten werden die Marsen den Weg verlegen, von vorn aber die Bructerer eindringen. Gleichzeitig müssen wir alle angreifen, doch erst dann, wenn die Römer die Schluchten des Wesergebirges

erreicht haben. Inzwischen schreitet behutsam vorwärts im Schutze des Waldes! Dann, wenn die Boten heransprengen und der Schlachtruf erschallt, stimmt ein, daß die Herzen der Römer vor Furcht erzittern! Drängt vor und fürchtet das blanke Römerschwert nicht! Werft die Framea und schwinget Schwert und Ger! Ihr streitet auf heiligem Boden, denn ihr kämpfet für das Land eurer Väter und eurer Kinder.“

Als Hermann geendet hatte, rief eine Stimme aus der Schar der Wehrmänner: „Wer bürgt für Segestes? Er wird hingehen und uns den Römern verraten.“

„Haltet ihn fest — er soll nicht lebend von hier weggehen!“ stimmten andere bei und drangen wieder auf Segestes ein.

Hermann aber rief mit gewaltiger Stimme: „Ich büрге für ihn! Er hat aus Vorsicht, aus Liebe zum Frieden abgeredet vom Kampfe, aber Verräter kann ein Sohn Teuts, ein Fürst der Cherusker nicht sein. Seine Tochter ist mir verlobt — könnt ihr glauben, daß er den Eidam dem Römerbeile ausliefere?“

Zögernd wichen die Mannen zurück. Noch einmal grüßte Hermann mit den Worten: „Ziehet mutig vorwärts, Wehrmänner, im Teutoburger Walde sehet ihr mich wieder!“

Tausendfacher Zuruf antwortete dem herrlichen Jüngling. Er wandte sein Pferd und ritt mit Segestes hinweg. Eine warnende Stimme, stark wie Donnerrollen, rief aus den Reihen der Wehrmänner ihm nach: „Hüte dich vor deinem Schwäher! Wer die römische Sitte hochhält, der übt auch römischen Trug und Falschheit und Verrat.“

Dagobert war's, von dem die Warnung kam. Hermann aber antwortete nicht mehr; fernher tönte nur der Hufschlag der Rosse, die ihn und Segestes eilend auf dem Waldpfade hintrugen.

2.

**Thunselda.**

Sie ist von Augen himmelblau,  
Und golden das rötliche Haar,  
Ein Barbarenkind, hoch über allen Puppen Latiums,  
Wer sie malen will, muß Rosen und Lilien mischen.

In Schweigen verharrten anfangs beide Fürsten, als sie im nächtlichen Dunkel weiterritten. Endlich nahm Segestes grollend das Wort: „Du hast dich zum Haupt des leicht bethörten Volkes aufgeworfen. Es lauscht nur noch auf Kampfruf und hört nicht mehr auf die warnende Stimme.“

„Ja, ich habe sie aus dem Schlummer wachgerufen,“ sprach Hermann; „keiner Warnung, nur der Ermunterung bedarf es noch, und Germanien wird frei werden von dem römischen Joche.“

„Thor!“ rief Segestes unwillig aus; „selbst wenn wahr würde, was unsinnige Hoffnung dir vorspiegelt — wenn es den vereinigten Stämmen gelänge, die unüberwindlichen Römer zurückzuwerfen: würde das zum Heile für Germanien werden? — Schau unsere Hütten an und vergleiche sie mit den römischen Palästen; vergleiche unsere Kleidung, unsere Waffen mit den ihren — auf welcher Seite ist der Ruhm hoher Bildung? Warum greifen wir ein Volk an, das uns überlegen, das zum Herrn der Erde bestimmt ist um seines hohen Sinnes willen?“

Auch Hermann war tief ernst geworden, als er antwortete: „Du denkst hoch von römischer Bildung, Segestes. Es sei dir verziehen, du hast Rom nie gesehen! du weißt nicht, welcher Pfuhl der Verdorbenheit sich birgt unter dem gleißenden Tande. Laß ihnen ihre Marmorpaläste, ihre Purpurgewänder und ihre Goldgefäße, uns aber bleibe unangetastet die reine Sitte, wie sie von den Vätern zu uns kam, und unser Volk wird noch leben und stark sein, wenn das der stolzen Römer längst untergegangen ist in der Fäulnis seiner Laster!“

Empörung erstickte seine Stimme, als er innehielt. Segestes aber hörte nur den Vorwurf heraus, daß er nie in Rom gewesen sei, und fühlte sich dadurch neu gedemüthigt und verletzt. Hermann, so schien es ihm, stelle sich nur deshalb voran, weil er Rom, die Weltstadt gesehen, römisches Ritterrecht so jung schon erlangt habe; verblendet vom Schimmer der römischen Bildung begriff Segestes nicht, wie Hermann nur darum zum Führer der germanischen Volksstämme erwählt worden war, weil er die Kraft des eigenen Volks erkannt und sie wachgerufen hatte wider die fremden Herrscher. Längst eifersüchtig auf den Einfluß, den Hermann und sein Vater Siegmar im Cheruskerlande übten, wollte er lieber unter fremde Herrschaft sich beugen, als Einheimischen einen Vorrang gönnen.

Das Gespräch verstummte, bis sie nach scharfem Ritte bei Segestes' Wohnung ankamen. Dessen Familie war seit alten Zeiten eine der angesehensten und reichsten, aus denen zur Kriegszeit der Herzog gewählt zu werden pflegte. Doch sein Name war nicht so geachtet, wie der Siegmar's und Hermann's.

Seine Tochter Tuffinhilda — Thusnelda — war seit einigen Monden Hermann verlobt. War auch Segestes dem Eidam nicht hold und nicht erfreut über dies Ehebündnis, so hatte er doch keinen gültigen Einwand gewußt, um der ehrenvollen Eheschließung, der alle Verwandten freudig zustimmten, sein Jawort zu entziehen. Aber schon reute ihn seine Zusage und er sann im geheimen darauf, wie er sie zurücknehmen und seine Tochter einem andern vermählen könne, am

liebsten einem Römer. Seinen einzigen Sohn Sigismund hatte er in der Colonia zum Priester Jupiters weihen lassen, statt ihn in den Waffen zu üben als künftigen Führer seines Volkes; war nun noch die Tochter einem Römer vermählt, so kannte sein Ehrgeiz nicht höheren Triumph.

Wie anders waren Hermanns Gedanken, während sie so schweigend nebeneinander ritten! Er kam, um vor dem Kampfe Abschied zu nehmen von der Verlobten und zugleich den Zwiespalt mit ihrem Vater auszugleichen, ihn zu gewinnen für den gerechten und heiligen Kampf der Befreiung.

Die späte Herbstsonne stieg am Morgenhimmel auf, als die beiden Fürsten bei Segestes' Behausung ankamen.

Sonst pflegten die Germanen nicht Steine, sondern das Holz ihrer Wälder zum Bau der Wohnungen zu verwenden, die den Römern gar ärmlich erschienen, verglichen mit den stolzen Palästen Roms und den gewaltigen Bauten jeglicher Art, welche die Arme unterworfenen Völker unter Blut und Thränen für sie aufführten. Gleichwohl schützten diese bescheidenen Häuser freier Germanen vor dem Eindringen des Schnees und der Kälte, wie der deutsche Winter es nötig machte, sie waren zweckmäßig für die Viehzucht und geräumig. Gesondert standen Stadel und Ställe für die Rinder-, Schaf-, Schweine- und Gänseherden. Das Haus enthielt noch einen Keller zu Aufbewahrung der Früchte und Vorräte, einen unterirdischen Raum zum Weben für die Frauen, und für die Bewohner abge sonderte Wohn- und Schlafgelasse, über diesen unter dem Dach noch einen gesonderten Raum. Größer und geräumiger waren die Häuser der Reichen, enger die der ärmeren Freien gebaut; die Hütten der Leibeigenen endlich, gerundet wie große Bienenkörbe, waren noch einfacher; das Strohdach, das auch die größeren Häuser hatten, schloß sich dort ohne Decke über dem niedrigen bewohnten Raum. Doch war im Innern der Hütte eine Zwischenwand, die Menschen und Tiere trennte.

Auch des Segestes Haus war ursprünglich wie das anderer Germanen erbaut, nur geräumiger, größer. Rötliche Farbe gab den Wänden nach außen ein freundliches Ansehen. Seit aber Segestes angefangen hatte, nach römischer Bildung und Sitte zu streben, hatte er sein einfaches Haus, um das sich die Hütten der Leibeigenen reihten, mit Mauern, Türmen und Wällen nach Art römischer Festungen umgeben lassen. Er strebte danach, inmitten derselben das germanische Haus allmählich in eine römische Villa umzubauen und Varus zu vermögen, daß er ihm römische Arbeiter überlasse, denn die Deutschen vermochten zwar die Mauern für seine Festung aufzuführen, aber ein römisches Haus aufzubauen verstanden sie nicht.

Beim Anblick der Festungsmauern, die eben erst vollendet worden waren,

blickte Hermann sinnend auf Segestes. Die Frage: „Wozu diese Mauern, die dir den Blick auf deine weidende Herde, auf das grüne Feld und den Wald wehren?“ drängte sich abermals, wie schon bei früherem Besuche auf seine Lippen. Segestes, der stolz auf seine Festung war, entgegnete mürrisch: „Wie kannst du fragen, der du in Rom warst, wozu Festungen dienen?“

„Für die Römer mögen Burgen und Festungen nötig sein,“ antwortete Hermann, „wir aber brauchen keinen Schutz gegen unsere Volksgenossen. Zur Vertreibung der Römer dagegen helfen uns weder Mauern noch Festungen.“ Doch er wartete die Antwort des erzürnten Segestes nicht mehr ab, denn er erblickte seine Verlobte, die mit den Mägden des Hauses vom morgendlichen Bache in dem vorüberfließenden Bache herkam.

Es war eine schöne, hochgewachsene Jungfrau mit blauen Augen und goldglänzenden Haaren, von wunderbarer Hoheit und natürlicher Anmut, der Lilie gleich, die am klaren Waldbache aufwächst und ihr Haupt in den sonnigen Lüften wiegt; sie hatte nicht, wie die Frauen der entarteten Römer, erst vielfacher Künste nötig, um einem frühverwelkten Antlitz trügerischen Jugendschein zu geben.

Nicht üppige Schauspiele, wie römische Frauen sie besuchten, hatten ihre Seele mit farbenreichen Bildern erfüllt. Einfach war das Leben der germanischen Fürstentochter, der Pflicht und schlichter Frauenarbeit gewidmet; sie verschmähte nicht, die Mägde zu beaufsichtigen und zu lehren. Doch hohe Gedanken hegte die Jungfrau in der Seele, wie sie das Rauschen der Eichen im heiligen Haine, der Glanz der auf- und niedergehenden Sonne und der Gestirne über dem stillen, schweigenden Erdenrunde, das Rieseln des klaren Baches, das stille Sprossen und Wachsen des Kornfeldes und der blumige Schmuck der Heide ihr weckten.

Ein linnenenes Unterkleid, darüber ein blaues Gewand aus weicher Lämmerwolle, von ihr selbst gesponnen, gefärbt und gewoben, hüllte die jugendliche Fürstin ein. Bloß bei festlichen Gelegenheiten pflegte sie eines der römischen Gewänder anzulegen, womit der Vater sie beschenkt hatte. Nur die Länge des Gewandes, das bis zu den Knöcheln herabfloß, während es bei leibeigenen oder ärmeren freien Weibern, die das Feld selbst bebauten, nur bis zum Knie zu reichen pflegte, dazu der Besatz aus zartem, weißem Pelze, der mit Silberfäden durchwobene Gürtel und ein Stirnband von gleicher Art zeigten den vornehmen Stand der Jungfrau.

Ein sinnender, fast trauriger Ernst beschattete das blühende Antlitz Thusneldas, während sie auf das Haus zuschritt; doch er verschwand, und ein strahlendes Lächeln erhellte ihre Züge, als sie Hermann mit ihrem Vater erblickte.

Mißmutig schaute Segestes zu, wie die Verlobten sich freudig begrüßten.

Ungeduldig winkte er Hermann, ins Haus zu treten, wo er das Frühstück aufzutragen befahl, den Gast nötigte, sich zu Tische zu setzen, und dadurch die Unterredung der Verlobten unterbrach. Wie in allen wohlhabenderen Häusern war das Gemach, in das sie traten, durch eine Bretterwand abgesondert von dem anstoßenden, in dem die Knechte speisten. Ein großer Herd, der sich an der Rückwand hinzog, erwärmte die beiden Räume. Auf einem schmalen, rings um denselben an der Wand befestigten, schön geglätteten und bemalten Brette waren kunstvolle Gefäße von Erz, Trinkhörner, in Silber gefaßt, mit hellen Farben bemalte thönerne Schüsseln und geschnitztes hölzernes Geschirr aufgestellt.

Gegenüber dem Herde, an der anderen Langseite des Gemaches, stand der große, von dunklem Eichenholz gearbeitete Tisch, um den sich nicht eine Bank wie in der Knechtstube, sondern einzelne Stühle, einer um den andern reiheten, so viele als der Tisch Gäste fassen mochte. Schön geschnitzt von Eichenholz, dem Tische gleich, waren einige; andere mit Armlehnen, wie Körbe oder Schilde aus starkem Weidengeflecht gefertigt. Am obern Ende des Tisches aber prunkten zwei römische Ruhesessel, von Segestes kürzlich im Standlager teuer angekauft; ihre geschwungenen Füße zwar waren vom einheimischen, schön geglätteten Holze des Ahorns geschnitzt, denn es lohnte sich für den Händler nicht, in das walddreiche Germanien Holz vom Ölbaume, von der Cypresse und von den Cedern des Libanon zu bringen, aber über Sitz, Lehne und Arme breiteten sich Polster, mit germanischem Gänseflaum gestopft und mit Purpuramt bedeckt.

Doch diese Sessel, die Segestes im Triumphe nach Hause gebracht hatte, waren wenig im Einklang mit den übrigen Einrichtungen des germanischen Hauses. Fremd nahmen sie sich aus neben den Rohrgeflechten und den Eichenstühlen, dennoch war Segestes stolz auf sie — hatten sie doch die Ernte eines Sommers gekostet. Er nötigte Hermann auf den einen, während er selbst den andern einnahm.

Jetzt kam das Frühstück, das Thusnelde mit zwei jungen Mägden auftrug. Es war nicht karg; neben dem Hirschziemer stand die Rinderkeule, darauf folgte als Braten eine Gans mit zwei Tauben, und zum Schlusse ein frischer Schinken. Kresse, Rettiche, Gemüse und Salat aller Art, wie sie in Deutschland wuchsen, wurden daneben aufgestellt; denn früh morgens nahmen die Germanen die Hauptmahlzeit ein. Als aber die Fürstentochter als Getränke das selbstgebraute Bier aufstellte, rief Segestes unwillig: „Fort mit dem schalen Tranke — bring ihn den Knechten! — Ist nicht eine Amphora Weines noch im Keller?“

Bald erschien Thusnelde wieder in Begleitung einer Magd, welche die Amphora trug, das steinerne, zweihenklige Gefäß, worin die Römer — wie wir in Flaschen — den Wein abzu ziehen und aufzubewahren pflegten. Segestes

schälte den Gipsguß ab, der es verschloß, und schenkte die Trinkhörner voll. „Diesen Göttertrank haben uns die Römer gebracht,“ sprach er mit Bedeutung.

„Mich dünkt,“ versetzte Hermann, „er wird auch auf deutscher Erde gedeihen.“

Segestes entgegnete nichts hierauf; er beehrte, nachdem er die Nacht durch geritten war, zu ruhen und legte sich nach beendetem Frühstück auf das Lotterbett nieder, das in der Ecke des Gemaches stand; ein glänzend schwarzes Bärenfell war auf vier aus Eichenholz geschnittenen Füßen ausgespannt.

Hermann fühlte kein Verlangen nach Ruhe. Während Segestes schlummerte, wandelte er mit Thusnelde den kühlen, stillen Wald entlang. Vieles hatten sie zu besprechen, denn auf Leben und Tod nahm Hermann heute Abschied. Er konnte vor der entscheidenden Schlacht nicht mehr hierherkommen.

Thusnelde verstand den Helden; mit ihr konnte er über den großen Völkerkampf sich besprechen, der nahe am Ausbruch stand.

Doch Fürst Hermann durfte jetzt nicht ruhig im Hause der Verlobten verweilen; noch vieles gab es für ihn vor dem nahen entscheidenden Tage auszurichten, darum nahm er Abschied, ehe die Sonne zur Mittagshöhe stieg. Noch schlief Segestes nach dem nächtlichen Ritte, und er wollte ihn nicht wecken. Statt des Vaters begleitete Thusnelde den Verlobten über die Schwelle. „Wird dein großes Werk gelingen? Wie, wenn du den Römern verraten würdest?“ fragte sie bange, als er zuletzt Abschied nahm auf Leben und Tod.

„Sei getrost,“ antwortete Hermann, indem er sein Roß bestieg, „ob auch Tausende um das Vorhaben wissen, unter den Germanen ist kein Verräter!“ Mit diesen Worten sprengte er hinweg.

Schweren Herzens schaute die Verlobte ihm nach — hatte sie es aussprechen können, was sie im Herzen barg? „Ein Verräter lebt in germanischen Landen — und der Verräter ist mein Vater!“

Hermann war längst in der Ferne, als am Abend des Tages Segestes die Tochter zum stillen Gespräche in das innere Gemach rief. Draußen in der Knechtstube hantierten geräuschvoll die Mägde, die häusliches Geräte und Geschirr reinigten. Um so unbelauschter konnte sich im innern Raume der Vater mit Thusnelde besprechen.

„Hat Hermann von dem Kampfe gesprochen, den er vorhat?“ eröffnete er fragend die Unterredung, indem er sich in einen der Römersessel niederließ.

„Ich weiß alles, Vater,“ antwortete sie.

„Nun denn, Thusnelde,“ fuhr Segestes eifrig fort, „du bist verständig über deine Jahre; sage selbst, ob wir Germanen einen Kampf mit den Römern wagen können, wie Hermann ihn unternehmen will?“

„Hermann hofft auf den Sieg,“ versetzte Thusnelde.

„Er hofft darauf, ja!“ rief Segestes, wild auflachend aus; „aber auch angenommen, er hoffe nicht vergebens — was gewinnen wir damit?“

„Die Freiheit,“ antwortete die Tochter, „dazu die Reinheit der Sitten, die Gesundheit des Leibes und der Seele, welche die Römer uns vergiften.“

„Thörin!“ erwiderte Segestes aufbrausend; „wir bleiben in der angeerbten Barbarei und verlieren die Gelegenheit, von den hochgebildeten Römern römische Weisheit, römische Kunst und Sitte anzunehmen! — Du selbst, sage, wenn einer der stolzen, hochangesehenen Römer um dich würbe, dich als deine Gattin heimzuführen in die Stadt Cäsars und Augustus', wo ewiger Sommer grünt, würdest du nicht hocheifrig sein?“

„Der ewige Sommer Roms ist mir fremd,“ antwortete Thusnelde; „unser Sommer ist schön unter den grünenden Eichen und Buchen, im Winter aber flackert traulich unser Herdfeuer. — Doch wir wechseln unnütze Worte. Hast du mich nicht in Gegenwart aller Verwandten Hermann verlobt?“

„Und wenn ich dennoch das Verlöbniß auflöste, wenn ich dich einem Römer vermählte, wer wollte mich hindern?“ rief Segestes zürnend aus.

„Du, ein deutscher Fürst, wolltest dein Wort zurücknehmen? und wenn auch, so halte doch ich, deine Tochter, mein Versprechen!“ erwiderte Thusnelde.

Abermals brauste Segestes wild auf. „Wenn Hermann niedergeworfen ist von römischer Macht, dann halte dein Versprechen dem Toten!“ rief er schäumend vor Wut; „morgen gleich schicke ich dich unter gutem Geleite nach der Colonia am Rhein, wo dein Bruder Sigismund auf dich achthaben soll, damit Hermann, der Cherusker, dich nie wieder spreche!“ Er rief nach seinem Rosse und ritt hinweg, ohne noch ein Wort an die Tochter zu richten.

Wohin er ritt, wußte niemand, Thusnelde nur konnte es ahnen. Was sie längst gefürchtet, hatten seine heutigen Worte ihr enthüllt. Sie zweifelte nicht, daß Segestes ins Standlager reite, um die über alle deutschen Gaue verzweigte Verschwörung an Varus zu verraten. Konnte sie, die Tochter, den Vater der Rache der Deutschen überliefern? wenn sie aber schwieg, mußte sie es dann nicht geschehen lassen, daß er ihren Verlobten auslieferte und alles, was Hermann zur Befreiung des Vaterlandes ins Werk gesetzt hatte, zerstörte?

In schlafloser Nacht erwog sie diese Frage. Ehe der erste Sonnenstrahl morgens das Haus grüßte, verließ sie das Lager und eilte flüchtigen Fußes, ohne Begleitung, denn die Germanin kannte keine Furcht, den stillen Waldpfad entlang nach Wodans heiligem Eichenhaine. Dort wollte sie die Götter anrufen, das Werk der Befreiung zu fördern und vor Verrat zu schützen; sie selbst konnte nichts dazu thun, denn klar war's in ihrer Seele geworden: mochte daraus auch

Unheil kommen, sie durfte den Vater nicht anklagen, ihn nicht dem gerechten Borne der Männer des Gaues ausliefern.

Jetzt hatte sie den Hain erreicht und warf sich dort im stillen, grünen Dunkel, das die Strahlen der Morgensonne golden durchblitzten, auf die Kniee. Nicht in Worten betete sie, aber ihre Seele war erfüllt von sehnsüchtigem Verlangen nach göttlicher Hilfe. Hoffend erhob sie den Blick zum Blau des Himmels, das durch die Eichenwipfel blickte.

Unferne rauschte es in den Büschen, und in den Hain trat raschen Schrittes ein junger Mann in langem, schimmernd weißem Gewande. Die Jungfrau sprang auf, hochaufatmend, aber noch hielt sie sich zurück. War er es wirklich, dessen Ankunft sie jetzt ahnte?

Der Jüngling trug eine weiße Binde um die Stirne, das Abzeichen eines römischen Priesters. Inmitten des Haines stehend, dort wo der aus Steinen erbaute Altar stand, riß er heftig die Binde vom Haupte, zerriß sie und schleuderte sie auf den Altar. Eine weiße Stirne, blaue Augen, ein germanisches Antlitz leuchteten aus kurz abgeschnittenen, blonden Locken hervor.

„Sigismund!“ rief die Schwester hervorstürzend. „Thusnelda!“ antwortete der Bruder, sie umfassend.

„Du bist hier, Sigismund?“ fragte die Schwester staunend, als sie endlich zum Worte kam.

„Bin ich denn nicht ein Sohn Teuts?“ fragte der Jüngling zurück; „alle Gaue sind in Bewegung, von Hermann aufgerufen, das Vaterland zu befreien. Ich sah die Waffen rüsten, sah nächstens die Männer hinziehen, da ergriff's mich mit Gewalt, ich entfloh dem Tempel Jupiters, um mich zum Kampfe zu stellen für das Land meiner Väter. — Ich komme doch nicht zu spät? Sage, Schwester! — Dich treffe ich hier zur frühen Morgenstunde im stillen, geweihten Haine — hat etwa die Schlacht schon begonnen? Ist der Vater schon mitgezogen?“

„Nein, Sigismund,“ versetzte die Jungfrau, „du kommst zur glücklichsten Stunde — von den Göttern dem Vater zum Retter gesandt.“

„Wie meinst du dies?“ fragte der Jüngling befremdet.

„Verraten will unser Vater Hermanns Anschlag den Römern und das Werk der Befreiung vernichten. Du, Sigismund, sollst Hermann nachheilen, ihn zu warnen, zuvorkommen soll er dem Verrat, sich retten und sein Volk, ja auch unsern Vater bewahren vor den Geißeln der Reue, die seine Seele zerfleischen müßten!“

Sie blickte auf die Sonne, die hinter den Bäumen jetzt völlig emporgestiegen war, und fuhr fort: „Der Morgen rückt vor, ich werde zu Hause vermisst; laß uns heimwärts gehen, auf dem Wege will ich dir über alles berichten!“

Der Jüngling war's zufrieden; noch einmal hob er mit andächtigem, stummem

Gelübde die Arme zum Himmel empor; dann schritt er den Waldpfad entlang, an der Seite der Schwester, die jetzt ihr volles Herz ausschütten durfte, ohne die Pflicht gegen den Vater zu verletzen.

In dem väterlichen Gehöfte, von Segestes zur Burg umgeschaffen, war alles rege, als sie zurückkamen. Segestes war nicht heimgekehrt; darum erschien Eile nötig, und Sigismund gönnte sich, nachdem er alles gehört hatte, nur Zeit, ein Frühstück einzunehmen und das römische Priestergewand mit einem einfachen germanischen Linnenrock und rotvollenen Mantel zu vertauschen, die sein Vater nicht mehr trug, da er auch in der Kleidung sich den Römern angeschlossen hatte; ein altes Schwert, ein geflochtener Schild, Framea und Ger vollendeten seine Ausrüstung. Dann ließ er sich ein Roß vorführen und ritt hinweg, um Hermann aufzusuchen, der seiner Verlobten Mitteilung über den Weg gemacht hatte, den er nehmen wollte.

### 3.

## Der Verräter.

Laßt den Namen Segest den Gesang nicht nennen!  
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,  
Daß über seiner Asche sie  
Ruhe mit schwerem Fittig!

Segestes war auf dem Wege nach dem römischen Standlager. Schon früher hatte er wiederholt Varus vor Hermann gewarnt, doch vergeblich. Theils in stolzer Verachtung, theils weil er Segestes' Absicht durchschaute, sich in Gunst zu setzen, indem er Hermann verdächtigte, hatte Varus alle Andeutungen unbeachtet gelassen. Daß die römische Herrschaft nicht eben beliebt sei, daß nur gezwungen die Deutschen sie ertrugen, wußte er ja selbst schon zuvor. Jetzt aber hatte Segestes ganz bestimmte Nachrichten, mit denen er sich den Dank des Statthalters nicht nur, sondern eine Belohnung vom Kaiser selbst verdienen mußte.

Schon war es spät in der Nacht, als er ankam. Dennoch wagte er noch mit der wichtigen Botschaft, die er brachte, in der Villa des Statthalters sich melden zu lassen. Verwundert öffnete der Ostiarius dem späten Besucher die Thüre und wies ihn an, im Vestibulum zu warten, bis er dem Herrn die Nachricht gebracht habe.

„Sage ihm gewiß, daß ich eine Botschaft von dringender Wichtigkeit bringe!“ rief Segestes dem Abgehenden nach.

Lange währte es, bis der Thürhüter zurückkam. Ungeduldig durchmaß inzwischen Segestes das Vestibulum mit raschen Schritten und stand endlich stille, um die Marmorstatuen zu betrachten, auf welche zwei Kandelaber mit mehreren Lampen ihr volles Licht ergossen. Endlich ertönte ein Schritt; der Ostiarius kehrte zurück. „Fürst Segestes,“ meldete er, „Varus hat einen Kreis vertrauter Freunde um sich und kann einen Fremden jetzt nicht zulassen. Morgen ist er bereit, nach dem Bade deine Botschaft zu empfangen.“

„Um aller Götter willen!“ rief Segestes; „er muß mich heute noch hören, es gilt sein Leben und den Lorbeerfranz, den Varus einst, nach Rom zurückkehrend, sich um die Stirne zu schlingen begehrt. Melde ihm dies!“

Mit sichtlichem Unwillen nur gehorchte der Pförtner und kehrte zurück nach dem hell erleuchteten Gemache, wo Varus mit seinen Gästen, acht an der Zahl, auf üppigem Ruhebett um den Tisch gelagert war. Das Mahl war abgetragen und der Wein perlte in den Krystallbechern; frische Blumenkränze schmückten die Häupter der Becher, die jetzt einem Schauspiele lauschten, das in einer Rotunde, die an den Saal angebaut war, von römischen Mimikern aufgeführt wurde.

Nur zagend wagte der Ostiarius, in diesem Augenblicke Varus zu nahen. Doch Segestes hatte von dringender Gefahr gesprochen; darum ersah er eine Pause, da der Held des Stückes abtrat und eine neue Scene begann, um, nahe an den Hausherrn herantretend, ihm die Botschaft des deutschen Fürsten mit gedämpfter Stimme zu melden.

Unangenehm gestört fuhr Varus aus der lässig ruhenden Lage halb empor und rief: „Der Unhold! wagt er mich noch tief in der Nacht zu stören? Geh, sag ihm, Varus kenne den Inhalt seiner Botschaft, sie beunruhige ihn nicht! — Segestes möge sich ruhig niederlegen, bald werde von neuem Siege der römischen Abler an den Cäsar Augustus zu berichten sein. — Morgen erwarte ich die sämtlichen Fürsten der Germanen zur Cena um die zehnte Stunde des Tages. Auch Segestes möge kommen, dann werde ich Zeit finden, seiner verspäteten Botschaft ein geduldiges Ohr zu schenken.“

Auf der Scene gegenüber rauschte der Purpurvorhang wieder auf, ein neuer Akt begann; ungeduldig winkte Varus dem Sklaven sich zu entfernen, denn mit Augen und Ohren war jetzt seine Aufmerksamkeit wieder beim Schauspiele; auf der Scene traten zwei der besten Mimiker auf.

Der Ostiarius ging, um dem ungeduldig harrenden Cheruskerfürsten die Antwort des Statthalters zu überbringen. Wortgetreu meldete er dieselbe.

Segestes traute seinen Ohren kaum. War's möglich? Konnte Varus schon genau von Hermanns Vorhaben, von dem Neg der Verschwörung in den gesamten germanischen Landen unterrichtet sein? Segestes selbst, der sich seinen

Volksgenossen völlig entfremdet hatte, war erst in jüngster Zeit zur vollen Kenntniß dessen, was vorbereitet wurde, gelangt. Doch, da Tausende um das Geheimniß wußten, konnte ja wohl ein Verräther unter ihnen sein. Dem Manne, der sein Volk und seine Blutsverwandten verriet, mochte das nicht unwahrscheinlich erscheinen.

Er stand so versunken in diese Gedanken, daß erst eine ungeduldige Mahnung des Ostiarius, der, obwohl römischer Hausflave, doch dem germanischen Fürsten gegenüber eine stolze Haltung annahm, ihn erinnerte, daß er das Haus verlassen müsse.

Er kehrte sich um; geräuschvoll schloß der Ostiarius hinter ihm ab, als er den von korinthischen Säulen getragenen Portikus verließ. Weiter schritt er durch die dunkelnden Gassen, noch immer versunken in grübelndes Sinnen. Wenn Varus alles schon wußte, dann war es freilich vorüber mit all seinen Hoffnungen auf den Verrätherlohn! Seine Mittheilungen hatten keinen Wert mehr für die Römer, nur seine Treue konnte er noch dadurch bewähren. Daß Varus in solcher Gefahr ruhig beim Gelage und Schauspiel verweilen mochte, erschien ihm wohl einen Augenblick unbegreiflich, aber es war doch für Segestes nur ein weiterer Beweis von der Siegeszuversicht der stolzen Römer, die sich auch vor der gesamten Macht der Germanen nicht zu fürchten brauchten.

Unter diesen Gedanken ging der Cheruskerfürst auf eine der römischen Tavernen zu, aus der noch spätes Licht schimmerte. Soldaten saßen dort mit dem Würfelbecher bei deutschem Biere und römischem Weine. Mit frechen Mienen schauten sie dem Eintretenden entgegen. Auch der römische Schenkwirt beeilte sich nicht sehr, ihm entgegenzukommen. Er machte mit den Achseln eine abschlägige Gebärde, als der Cheruskerfürst Nachtlager verlangte. Erst als Segestes nachdrücklich betonte, daß er, auf den morgenden Tag von Varus zur Tafel geladen, nur heute den Statthalter nicht mehr stören wolle, wurde der Wirt höflicher, brachte ihm auf sein Verlangen Wein aus Rhätien, Brot und gebackene Fische und führte ihn zuletzt nach einem kleinen Gelasse, wo ein Lager bereitstand.

Segestes warf das Obergewand ab, löschte die Lampe und legte sich nieder. Das Bett war schmal und hart, kaum konnte er sich darin umwenden; ganz anders ruhte es sich bei ihm zu Hause, wo die am Bache genährte Gänseherde und der Vorrat von Pelzen aller Art die sämtlichen Bettstätten mit warmen Rissen und Decken versorgten. — Doch, er ruhte unter römischem Dache; dies entschädigte ihn für jede Entbehrung, und noch im Einschlummern überlegte er sich, wie er seinen Mittheilungen an Varus noch einen Wert der Neuheit geben könnte. Er dachte nicht daran, daß Varus nur von dem Aufstand der Chatten benachrichtigt war, daß er des Segestes Mittheilungen hierauf bezog und darum als verspätet verachtet hatte.

Nein, unter den Tausenden, die seit Monaten um Hermanns Vorhaben der Befreiung wußten, war außer dem Fürsten Segestes nicht ein zweiter Verräther gewesen.

Am folgenden Tage war große Bewegung im Standlager. Die Legionen rüsteten sich zum Ausbruch nach dem Land der Schatten, welche bis zum Weserthale, der Grenze des Cheruskerlandes, wohnten. Varus selbst war eifrig beschäftigt, den römischen Anführern alle nötigen Befehle zu erteilen. In stolzer Sicherheit war er ferne, von einer ernstlichen Gefahr zu träumen. Der Aufstand war ihm sogar nicht unlieb, denn dieser kleine Krieg, der bald beendet sein mußte, gab ihm Gelegenheit, die kriegerischen Vorbeeren zu erwerben, ohne welche er einst bei seiner Rückkehr nach Rom keinen Anspruch auf einen Triumphzug machen konnte. Er ordnete daher den Zug mit möglichster Rücksicht auf Schonung der Truppen und noch mehr auf seine eigene Bequemlichkeit und auf die seiner Hauptleute und Kohortenführer an. Zahlreiche Saumrosse und festgezimmerter Karren wurden mit Lebensmitteln für das Heer beladen. Andere trugen Körbe mit köstlichen Süßfrüchten, Gewürzen, versiegelten und vergipften Amphoren mit Weinen von Sizilien und von Griechenland, Fässern mit Honig und Sirup, Schläuchen mit geräucherten, gesalzenen und auf verschiedene Weise gewürzten seltenen Fleischarten für die Tafel des Varus und der übrigen vornehmen Römer. Dann wurden die prächtigen Zelte aufgepackt, Teppiche von Smyrna und Damaskus, Ruhesessel mit Purpurpolstern, Kisten mit frischen Gewändern.

Doch nicht nur für die Tafel und das Nachtlager sorgte Varus; er überlegte, daß der Aufenthalt im feindlichen Lande vielleicht mehrere Monate dauern könne. Die Germanen waren hartnäckig und ausdauernd im Widerstande, und er durfte das Land doch nicht verlassen, ehe es völlig zur Unterwerfung gebracht war. Wie sollte er sich und den andern vornehmen Römern die langen Abende kürzen, während die gemeinen Soldaten Tag und Nacht die Grenzen des waldigen Landes bewachten? Darum ließ Varus auch seine Schauspieler, seine Tänzerinnen, seine Flötenbläser und Lyraspieler zum Zuge sich rüsten und Wagen und Zelte für sie mitführen, da sie die Anstrengungen der Soldaten nicht auszuhalten vermochten.

So mannigfach in Anspruch genommen, konnte Varus auch im Laufe des Tages Segestes kein Gehör schenken. Am Abende waren die Fürsten der Cherusker, der Brukterer, der Marsen, Uspeter, Amfivarier, Chasuarier, Chattuarier und Sigambrier zur Cena geladen; auf sein Aufgebot hatten sie alle im Standlager sich eingefunden. Nur Hermann war nicht unter ihnen.

Erst während der Pausen des Mahles gelang es Segestes, eine geheime Unterredung bei dem Statthalter zu erlangen. Fast mißmutig stand Varus auf,

hob den Purpurvorhang einer Thüre und trat mit Segestes in ein matt erleuchtetes Gemach, worin ringsum an der Wand Ruhebetten liefen. Auf eines derselben warf sich Varus, indem er durch eine Handbewegung Segestes einlud, ein Gleiches zu thun.

Raum verstattete der ungemessene Respekt, den er für den römischen Statthalter empfand, dem deutschen Fürsten, der Einladung nachzukommen. Doch um sich ganz als Römer zu gebärden, bezwang er sein Gefühl und legte sich in bequemer Haltung auf das Ruhebett nieder, während er noch einmal seine Gedanken ordnete, um Varus genauen Bericht zu erstatten.

Gleichgültig, mit halbgeschlossenen Augen, als wäre er gelangweilt, hörte Varus ihn an. Unsinnig, thöricht, zum mindesten unwahrscheinlich dachte ihm anfangs die Anklage, die Segestes wider Hermann vorbrachte. Allmählich aber wurde er aufmerksamer; des Segestes Bericht hatte ein überraschendes Gepräge der Wahrheit für sich. Aber diese Wahrheit klang trostlos, ja fürchterlich! — Waren in der That alle germanischen Völker im Aufstand begriffen, dann stand Varus ein harter, blutiger Kampf bevor.

Erbleichend vergaß der Statthalter seine Würde und richtete sich halb auf dem Ruhebette auf. „Wen hast du mir zum Gewährsmann für deine Anklage?“ fragte er mit rascher, fast heiserer Stimme.

„Zeugen habe ich keine, o Varus,“ versetzte Segestes, „sie alle, Fürsten und Völker, sind verbündet wider dich. Ich allein halte dir und dem erhabenen Imperator die Treue.“

„Du hast keinen Zeugen?“ wiederholte Varus tief erleichtert; „unter Tausenden, die um die Verschwörung wissen müßten, sollte nicht einer sein, der deine Aussage bestätigen möchte?“

Segestes verneinte; ihm selbst aber trat in diesem Augenblick die Röthe der Verlegenheit, ja der Scham ins Antlitz, er empfand die wegwerfende Mißachtung in Varus' Tone. „Doch,“ fuhr er sich aufraffend fort, „warum fragst du nach Gewährsmännern und Beweisen? Du hast keine Zeit zu verlieren — in deinem Hause sind jetzt alle Fürsten und Herrscher versammelt, warum ist Arminius nicht unter ihnen? Wohl weiß ich, was ihn fernhält, ihn, den sie als Herzog auf den Schild gehoben haben — lege sie in Fesseln, mich mit ihnen! Ihrer Führer beraubt werden die Wehrmannschaften vom Kampfe abstecken, oder wenn wenige verwegen die Waffen erheben, so wird es dir leicht sein, sie zu überwältigen, und Armin selbst wird als einzelner nichts vermögen.“

Varus verharrte einen Augenblick in Schweigen. Der Rat, den Segestes gab, war überraschend, einleuchtend. In seiner Hand waren die Häupter der vielköpfigen Hydra, ein Schlag, und die Gefahr war beseitigt. — Einen Augenblick

schwankte er. Da hob sich der Purpurvorhang, und Armins leuchtende Jünglingsgestalt trat ins halbdunkle Gemach. Er hatte bis jetzt gefehlt bei dem römischen Mahle, denn er hatte die Gaumannschaften der Cherusker in Reibdrungen zu ordnen. Doch von Sigismunds Botschaft aufgeschreckt, war er mit fliegender Mähne seines Rosses nach dem Standlager geeilt, um durch seine Gegenwart womöglich des Segestes Verrat noch zu hindern.

„Du hast nach mir gefragt, Quintilius? Hier bin ich,“ sprach er, den Statthalter grüßend.

Raum traute Varus seinen Augen. Wenn Segestes Wahrheit sprach, wie konnte dann Arminius es wagen, im römischen Standlager zu erscheinen? Mußte er nicht sich verraten glauben, er, der die feindliche Gesinnung seines Schwiegervaters kannte, seine Eifersucht und sein Streben, den Dank der Römer zu erwerben?

„Du wagst, hierherzukommen, Arminius?“ fragte Varus, schwankend in Zweifeln.

„Wage ich denn Besonderes?“ versetzte der junge Cheruskerfürst mit kühnem Lächeln; „war ich nicht oft schon hier und wurde freundlich empfangen von dir, Quintilius, der die Majestät des Cäsar Augustus im germanischen Lande vertritt?“

Diese kühnen, zuversichtlichen Worte verfehlten des Eindrucks auf Varus' schwankende Seele nicht. Sentius Saturninus und er selbst, Varus, waren gesandt worden, um die schon unterworfenen Stämme der Germanen durch weises, friedliches Walten unter die Sitten und die Gesetze der Römer zu beugen. Wenn Varus nun auf den Vorschlag des Segestes einging, beleidigte er die germanischen Fürsten unversöhnlich und zerstörte auf Jahrzehnte hinaus das Vertrauen. Augustus mußte dann seiner Ungeschicklichkeit zürnen, und er wurde in Ungnade abberufen. — Nein, wie sollte er selbst so blind gegen eine unter seinen Augen angezettelte Verschwörung gewesen sein? Wie sollten die bis jetzt von den Römern besiegten Germanen angesichts dreier Legionen solche Kühnheit finden? War es möglich und glaublich, daß die verschiedenen Stämme, die so viele Streitigkeiten unter sich hatten, die sich stets mit eifersüchtigen Augen betrachteten, zu solch einträchtigem Handeln sich verbanden — ohne daß er selbst auch nur das geringste davon wahrgenommen hätte?

Mit lächelnden Mienen stand Hermann vor ihm. „Weißt du denn, Arminius, daß du keinen schlimmeren Feind in römischen Landen hast, als den Segestes? Denke, daß er noch eben mich vor dir gewarnt hat!“ redete Varus in raschem Tone den jungen Cherusker an.

„Daß Segestes mich haßt, obwohl seine Tochter mir verlobt ward, ist mir nicht neu,“ versetzte Hermann unbefangen; „er neidet mir die Gunst Cäsars. Wie mag er dir jetzt eben vor mir und meinen nackten Cheruskerscharen bange gemacht haben!“

Segestes wollte antworten, doch Varus beehrte in den Saal zurückzukehren, darum schnitt er weitere Streitreden der Fürsten ab mit den Worten: „Genug des Scherzes, Arminius, kehre zurück in den Saal, ich folge dir sogleich!“

Er erhob sich vom Ruhebett; in sein Herz war die alte stolze Zuversicht zurückgekehrt, und er sprach zu Segestes: „Auf das Zeugnis eines einzelnen kann ich nicht eine Reihe von Fürsten gefangennehmen, die auf meinen Ruf hierhergekommen sind. Es mögen Unzufriedene unter ihnen sein, die gerne mit den Schatten den Schild erhöhen, aber angesichts meiner Legionen wird ihre Kühnheit schwinden. — Ich glaube nicht an die Verschwörung, von der du wissen willst, Segestes, und wenn sie bestände, so fürchte ich sie nicht.

„Und wenn Hermann auch selbst, wenn einer der Fürsten, wenn du selbst Segestes den Stolz, als wären die drei Legionen besiegbare Nackten Bewohnern des Hains, so lachte nur Varus des Wahnes. Römer sind Herren der Welt, und der deinige nennet sich Varus.“

Mit diesen Worten erhob er sich und schritt auf den Saal zu, Segestes anzudeuten, daß er weiterer Unterredung über diese Angelegenheit überdrüssig sei.

Wut im Herzen folgte ihm Segestes nach, aber sein Zorn kehrte sich nicht gegen die Römer, denen er sich mit vollster Unterwerfung ergeben hatte, sondern gegen Hermann, dessen Einfluß allein, wie er sich versichert hielt, den Statthalter so bethört hatte, daß er angesichts der drohenden Gefahr die verblendeten Augen geschlossen hielt. —

Welch ein Bild bot der Trinksaal des Römers, hellerleuchtet von zahllosen Ölfammen, die von den Wänden, aus hohen Kandelabern in den Ecken und aus vielarmigen Lampenträgern auf der Tafel ausströmten! Zwischen den vornehmen Römern mit den blassen, scharfgeschnittenen Gesichtern, den dunkel glühenden Augen, alle bekleidet mit der faltenreichen Tunika aus weißem, feinstem Wollenzeuge, saß je ein Germanenfürst mit struppigem Barte, rötlich blonden Haaren, sprühenden blauen Augen und weiß und rötlichem Gesicht, dessen Mienen bald trozig, bald freundlich schauten, bekleidet mit schmucklosem Lederwams, über die gewaltigen Schultern bald einen braunen Bärenpelz oder ein weißes Schaffell, bald einen rotvollenen Mantel geworfen.

Wie vermochten sie dem Mahle zuzusprechen, diese Germanenfürsten! Zwar blickten sie erst mit Verwunderung auf die künstliche Zubereitung der heimischen Hirsch- und Rehziemer, der Keulen von Auerochsen und vom wilden Eber; selbst die silbernen Platten, auf denen aufgetragen wurde, die Blumen und das Grün, womit jeder Braten von dem Roche verziert war, versöhnten ihr Mißtrauen nicht — doch als sie einmal von dem und jenem gekostet hatten und das fremd zubereitete Wildbret eßbar fanden, wie schwanden da die hochgetürmten Gerichte, bis die Silberplatten von den

Skaven geleert abgetragen wurden! Die Römer, so ungeheure Summen sie auf Gastmähler verwandten, nippten nur von den Speisen, die des Brunkes wegen aufgetischt wurden.

Es kam ein neuer Gang, Fische aller Arten, Krebse, die schon selten wurden, denn es war in den letzten Tagen des August, dazu grüne Gemüse, Wurzeln und Salate, wie sie von der Sonne Germaniens gereift wurden, alles in künstlicher, römischer Weise zubereitet. Auf's neue griffen die germanischen Gäste mit unvermindertem Eifer zu. Spielend schlüpften diese leichten Gerichte über die Zungen.

Doch wieder ein Gang! Geflügel aller Art, wildes und zahmes, aus einheimischem und fremdem Lande, zubereitet in verschiedener Weise. — Die Germanen stuzten, denn dem Hunger hatten sie Genüge gethan. Sie pflegten auch zu Hause tüchtige Mahlzeiten einzunehmen, denn die starken Leiber bedurften derber Nahrung — aber sie reizten die Eßlust nicht erst durch bunte Abwechslung. Indessen — die römischen Speisen luden zu weiterer That; einer und der andere griff zu, und auch die übrigen folgten dem Beispiel. Auch bei diesem Gange wurden die Platten mehr als zur Hälfte noch geleert.

Die anwesenden Römer blickten erstaunt, fast verächtlich auf ihre Tafelgenossen, und manches Witzwort ward laut. Die Deutschen nahmen es wahr, doch es störte sie nicht.

Einer derselben, ein Fürst der Brukterer, ein hoher, breitschultriger Mann, dem sein nicht minder starker, riesig gebauter Sohn gegenüberlag, nahm wahr, daß sein Nebensitzer, der Prätor Calpurnius, spöttisch aufachte, als der Brukterer einen ganzen Fasan auf seinen Teller nahm. „Du lachst heute ob mir?“ rief der Germane. „Hüte dich, mir im Kampfe zu begegnen! Nicht schwerer sollte mir's werden, dich zu zerbrechen, als diesen Vogel hier.“ Mit diesen Worten brach er den Fasanen mit beiden Händen entzwei, um ihn zu verspeisen.

Der Prätor aber war betroffen; die Rede des Germanen hatte so bedeutungsvoll geklungen, daß sie dem stolzen Römer das Mark durchschauerte.

Staunend

Hörte der Römer das Wort, und wiewohl ihm der Wein die Gedanken  
Rebelt' in Dämm'ung schon, so ward er doch still und bedenklich,  
Sestete bald auf den Sohn und bald auf den Vater die Blicke.

Wie konnte der Germane diese Worte gemeint haben? War er doch hier, um seine Wehrmannschaft für die Römer ins Feld zu führen. Des Calpurnius scharfes Auge streifte forschend den Fürsten, doch gemüthlich lächelnd hatte sich dieser daran gemacht, den Vogel mit den Zähnen zu zermalmen. Der Prätor beruhigte sich; unmöglich konnte dieser Mann einen tiefern Ernst in seinen Worten verborgen haben.

Solcher kleinen Begegnisse gab es an der Tafel noch manche; da und dort fuhr ein Römer empor, getroffen vom tief bedeutsamen Wort eines Deutschen.

Wie schwere Gewitterwolken, die mit Blitz und Donner sich zu entladen drohen, lastete es über der Tafel. Aber das drohende Unwetter war nicht greifbar; die Römer beredeten sich, daß der Ausbruch aus dem Standlager, das ihnen eine bequeme Wohnstätte geworden, die Aussicht auf den beschwerlichen, herbstlichen Zug durch waldige Pfade sie selbst düster gestimmt und böse Ahnungen wachgerufen habe.

Varus, der am obern Ende der Tafel gelagert war, ahnte nichts von der Verstimmung. Neben ihm saß Arminius, von dessen frischem, feurigem Geiste er sich im Gespräche fortgerissen fühlte. Sie sprachen von Julius Cäsars Siegen über Gallien, und mit nachsichtigem Lächeln hörte es Varus an, wie Armin seine Entrüstung über den Wortbruch äußerte, mit welchem der „göttliche Julius“ die Gallier und Helvetier niedergeworfen hatte.

Wein von Italien und Griechenland war während der Tafel reichlich geflossen und hatte es den Germanen erleichtert, die verschiedenen Gänge des Mahles zu bewältigen. Jetzt aber zum nächtlichen Gelage, der Comissatio, die sich an die Cena angeschlossen, wurden neue Amphoren herbeigebracht mit vom Alter zerfressener Kruste des Gipsüberzugs. Hatten die Germanenfürsten den Römern bei den Gerichten der Tafel Verwunderung eingeflößt — wie bewährten sie sich nun erst beim kreisenden Pokale! Eine Anzahl von Bechern, die dem Römer Willen und Bewußtsein raubte, erwärmte diese starken, derbknochigen Männer erst recht zu lauter Fröhlichkeit.

Als Varus ihre Reihen hinabblckte und sah, wie der Wein die Zungen entfesselt hatte, beschloß er, die Fürsten auf die Probe zu setzen, wieweit des Segestes Anklage Begründung habe. „Fürsten der Germanen,“ sprach er, „ihr wißt, weshalb ich euch hierher berufen habe?“

„Wir wissen's, edler Quintilius,“ rief der hochstämmige Fürst der Bructerer von des Calpurnius Seite her.

„Die Schatten haben in thörichtem Übermuth den Schild erhoben wider die Herrschaft des römischen Imperators, dem der Erdkreis gehorcht. Sie werden bald den Frevel bereuen, wenn der römische Adler strafend über ihre Gaue hinschwebt. Morgen brechen meine Legionen auf. Ihr alle, die ihr gegen Rom Treue beweisen wollet, werdet mir ohne Verzug mit den Aufgeboten eurer Lande und Gaue folgen?“

„Wir folgen dir, so schnell wir vermögen,“ sprach Hermann der Cherusker laut und nachdrücklich.

„Wir folgen dir mit der ganzen Mannschaft, die wir aufgeboden haben,“ bestätigten einstimmig die Fürsten.

„Nun denn, füllet noch einmal die Pokale — auf glücklichen Kampf und

schnellen Sieg!" rief Varus, sich vom Ruhebett erhebend, indem er den von einem jugendlichen Sklaven aufgefüllten Becher hoch in der Rechten schwang.

Römer und Germanen erhoben sich von den Ruhesitzen, schwangen und leerten die Becher mit dem Rufe: „Auf glücklichen Kampf und schnellen Sieg!"

Inzwischen war die Nacht tief vorgerückt. Fürst Hermann erhob sich mit den Worten: „Nur noch wenige Stunden der Ruhe sind für dich übrig, Quintilius, erlaube darum, daß wir dir gute Nacht wünschen!"

Germanen und Römer folgten seinem Beispiel. Bald war der Saal von allen Gästen geleert, und die Sklaven schickten sich an, das Ruhebett, auf dem Varus lag, in sein Schlafzimmer zu rollen. Da trat Segestes, der einzig von der Tafelgenossenschaft noch zurückgeblieben war, herzu und sprach: „Erhabener Varus, hat dir nicht der zweideutige Sinn in den Reden Armins und der übrigen Fürsten meine Warnung bestätigt?"

„Noch immer hier, Segestes?" rief Varus ungeduldig aus; „hast du nicht von Armin gehört, daß mir nur wenige Stunden noch zur Ruhe übrig sind?" Und auf seinen erneuten Wink rollten die Sklaven das Ruhebett aus dem Gemache.

Segestes blieb allein zurück unter der Menge der Diener, die jetzt von allen Seiten hereinkamen, um die Lampen zu löschen, die Tafel zu räumen, die Überreste unter sich zu verteilen. „Wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit!" rief Segestes, warf die römische Pänula, die er statt des deutschen Mantels trug, vor dem Mahle aber im Vorzimmer abgelegt hatte, über die Schultern und verließ den schön geschmückten Saal, im Herzen die grauenvolle Gewißheit, daß zum letztenmal hier seine römischen Freunde beim Becherklang sich ergötzt haben.

#### 4.

### Hermann sei unser Herzog im Kampfe!

In seinem Innern tönt die Klage  
Um Deutschlands graufes Jammerbild;  
Wie mit des Blüthes Flammenschlage  
Erglüht's in seiner Seele wild,  
Es droht das starke Herz zu brechen,  
Es rüttelt ihn gewaltiger Mut,  
Ihn treibt's, Germaniens Schmach zu rächen,  
Mit heissetflamnter Horneswut.

In dämmernder Frühe, ehe noch die römischen Legionen mit ihren Saumrossen und Wagen, den Zelten, Sklaven und Weibern sich langsam auf den Weg machten, brachen die deutschen Fürsten aus dem Standlager auf, denn schon harreten ihrer gewaffnet die Aufgebote ihrer Gaue.

Vor den hohen Wällen, womit das Standlager umzogen war, trennten sie sich; wenige bedeutungsvolle Worte und ein gegenseitiger Händedruck genügten zum Abschied, dem bald ein Wiederzusammentreffen auf blutigem Wahlfelde folgen sollte.

Gen Süden und Westen, in der Richtung, die das Römerheer nehmen mußte, ritten die Fürsten der Brukterer und Sigambrer; westwärts zur Rechten hatten die Marsen, weiterhin gegen Norden und Osten die Fürsten der Usipeter, Amfivarier und Chasuarier ihren Weg zu nehmen. In geringer Entfernung auf dem Wege warteten ihrer die Wehrmannschaften ihres Gaues.

Hermann und Segestes, die Cheruskerfürsten, hatten eine Zeitlang gemeinsamen Weg gegen Nordosten; schweigend ritten die beiden dahin, verbunden durch die engste Verwandtschaft als Schwäher und Schwiegersohn — und doch innerlich sich so fern!

Endlich nahm Segestes das Wort, indem er die Frage aufwarf: „Warum war Siegmar, dein Vater, nicht beim gestrigen Gastmahle im Standlager?“

„Ihm lag das Sammeln und Ordnen der Aufgebote ob,“ versetzte Hermann; „darum hat er mich, der ich der römischen Sprache mächtig und mit Varus befreundet bin, gesandt.“

„Er hat einen trefflichen Abgesandten gewählt!“ lachte Segestes wild auf. „Du kennst Varus, kennst die Sitte der Römer so gut, daß du aufs schlaueste das Netz des Verderbens um sie ziehen konntest.“

Mit raschem Griffe am Zügel zwang Hermann sein Roß, quer über die Straße stillzuhalten. Gezwungen mußte auch Segestes das seinige zum Stehen anhalten.

„Segestes!“ rief Hermann aus, und seine Stimme tönte wie fernes Donnerrollen durch die feierliche Stille des Waldes hin; „haben wir diese Römer nach Germanien gerufen, damit sie uns das Joch der Knechtschaft auflegen, daß sie, einer Pest gleich, die Sitten unserer Stammgenossen vergiften? Wir thaten's nicht, sie kamen wider unsern Willen. Wir haben ihnen keine Freundschaft, keine Unterwerfung geheuchelt, auch ich that's nicht. Varus weiß, wie ich gesinnt bin, er fürchtet mich seit lange, und er thut recht daran, denn auf Tod und Leben werden wir uns nun bekämpfen.“

„Und wenn du unterliegst?“ grollte Segestes; „wenn abermals unsere Grenzen vom Kriege verwüstet werden? wenn die Römer die Empörer strenge strafen? wenn härtere Knechtschaft über uns kommt — wer hat dann all dies Unheil über unsere Gaue gebracht?“

„Wir werden nicht unterliegen, denn in Rom habe ich gelernt, wie die Römer zu bekämpfen sind!“ rief Hermann aus und trat mit seinem Rosse zurück, um Segestes freie Bahn zu gewähren, denn hier teilten sich ihre Wege. Nordwestlich vom Harze auf dem rechten Ufer der Weser lagen die Gaue des Cherusker-

landes, denen Hermanns Vater, Siegmars, als Fürst vorstand, auf dem linken Ufer des Flusses aber herrschte Segestes.

Höhnisch lachte Segestes, als Hermann auf raschem Rosse im Walddickichte seinen Augen entchwand. Ja, an die Spitze seiner Mannen wollte auch er sich stellen, aber nicht gegen die Römer; nein, klüglich mitten in das römische Heer wollte er sie führen, daß sie wider ihren Willen unter den römischen Adlern kämpfen mußten. Wer bewährte dann dem Imperator seine Treue? — „Und thue ich's nicht auch zu des Volkes Besten?“ sprach er für sich; „wenn die andern Völkerschaften als Empörer bestraft, wenn ihre Gaue verwüstet werden, dann wird Segestes der Retter des Landes sein, der seine Cherusker geschützt hat vor der römischen Rache.“ Gehoben von diesen Gedanken, durch die er den Verrat gegen das eigne Vaterland vor sich selbst beschönigte, spornte Segestes sein Roß an.

Mehrere Stunden war er geritten. Schon stand die herbstliche Sonne in der Mitte ihrer Bahn, als der Reiter verwundert stille hielt. Was wollte die bewaffnete Schar, die auf ihn zukam? — Und der junge Fürst an der Spitze? Gleich er nicht Sigismund, seinem Sohne, den er zum römischen Priester hatte weihen lassen, damit er ein Römer werde in seinem Denken und Empfinden?

Sie kamen näher und standen ihm gegenüber stille. — Ja, es war sein Sohn, der jetzt das Wort ergriff. „Segestes, Vater und Fürst!“ sprach er, „von den Gaugenossen zum Führer erwählt, bin ich hier mit dem Aufgebote, um dich einzuladen zum großen Kampfe wider unsere Todfeinde, die Römer.“

„Du hier, Sigismund?“ fragte Segestes, der endlich die Sprache wieder gewann; „du, Jupiters Priester, kämpfst gegen die römischen Adler?“

„Ein Sohn Teuts bin ich, Vater,“ versetzte der Jüngling; „Jupiters Binde habe ich zerrissen im heiligen Eichenhaine der germanischen Götter.“

Das Unerwartete traf betäubend auf Segestes. „Die Götter wollen Roms Verderben“ — murmelte er, und fast willenlos ließ er geschehen, daß Sigismund und die ihn umgebenden Führer der Gaue Anordnungen trafen, die seinen Plan, sein Aufgebot in die Mitte des römischen Heeres zu führen, zunichte machten. Er ließ geschehen, daß sie ihn in die Mitte nahmen, daß sein Roß mit den anderen vorwärts eilte — zum Vernichtungskampfe wider die stolzen, römischen Adler.

Um dieselbe Zeit kam auf dem jenseitigen Ufer der Weser Fürst Hermann bei den Seinen an. Schon am vorigen Tage hatte er einen Eilboten aus dem Standlager vorausgeschickt, um den Aufbruch der Mannschaft zu beschleunigen. Nun harrten alle die Wehrmänner, von seinem Vater Siegmars inzwischen in Reildrungen geordnet, auf des Fürsten Ankunft. Unermeßlicher Jubel drang in die herbstlich sonnigen Lüfte, als Hermanns leuchtende Helbengestalt aus dem Waldes-

dunkel hervortrat. Als wäre die Schlacht schon geschlagen, der Sieg schon errungen, so jauchzten die Mannen dem jugendlichen Heerführer zu.

Zur Seite unter dem Schatten der Bäume stand Siegmar und folgte mit freudigem Blicke allen Bewegungen seines jugendlichen Sohnes, der zwischen den Reihen auf- und abritt, um sie erst mit scharfem Blick zu mustern, bevor er sie zum Kampfe führte, welcher Befreiung oder ewige Knechtschaft bringen mußte.

Als zuletzt Hermann heranritt und den Vater aufforderte, an die Spitze der Mannschaft zu treten, die bereit war zum Tod oder Sieg auszugehen, wehrte Siegmar ab, indem er sprach: „Nicht an mich und dich laß uns heute denken, nicht, daß wir Vater und Sohn sind, sondern an das Land unserer Väter und Kinder, an die Mannen alle, die für dies Land in den Tod gehen! Ich bin geschickt, eine germanische Keildränge zu ordnen und zu führen, aber die Kampfweise der Römer kenne ich nicht und vermag ihr nicht zu begegnen. Darum sei du der Herzog über das gesamte Volk, mich aber laß die Gaue unter deiner Heerführung ordnen und leiten.“

Und das Volk der vereinigten Cherusischen Gaue, soweit es diese Rede vernommen hatte, brach aufs neue in den jubelnden Zuruf aus: „Heil dir, Hermann! Sei du unser Herzog im Kampfe!“ Um ihn drängten sich die vordersten Männer, hoben ihn empor auf ihre vereinigten Schilde, so daß er wegblickte über das ganze Heer, das nicht aufhörte mit dem Rufe: „Herzog sei uns Hermann! Hermann! Hermann!“

Wie tausendfacher Widerhall klang der Ruf im Walde nach.

„So folgt mir nach dem heiligen Haine,“ sprach Hermann, „laßt uns dort die Fahnen und Feldzeichen holen und die Huld der Götter anrufen — und dann vorwärts in Kampf und Sieg!“ Sie folgten ihm in feierlichem Schweigen auf gelichtetem Waldpfad nach dem Hügel, wo hohe Eichen den steinernen Altar umschatteten.

Im Schatten der grünenden Wälder, im Absterben und Wiederaufleben der Natur verehrten die Germanen die hohe, göttliche Macht. In jenem frommen Gefühle, das jedes menschliche Beginnen unter den Schutz der hehren Gottheit stellt, traten die Scharen der Cherusker jetzt in den heiligen Hain und knieten unter den Eichen nieder. Leise rauschten die Wipfel, als sie die alten Fahnen und Feldzeichen unter den Schutzbäumen hervorholten, jene Fahnen, die sie unter Tiberius, Drusus, Domitius und abermals unter Tiberius zum Kampfe fürs Land der Väter vorgetragen hatten.

„Hilf uns, Wodan! Seid mit uns, ihr Götter des Vaterlandes, daß wir die heimische Erde befreien von fremden Unterdrückern!“ tönte der Ruf der Mannen, als sie die Fahnen aus dem Haine wegzogen. Und Gott, der Herr über alle Götter, hat den Ruf gehört — das jugendlich starke Volk der Germanen sollte frei erhalten werden von der Verderbnis der heidnischen, römischen Laster.

## Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Es trachen der Eichen gewaltige Kronen  
Vor des Sturmes Nacht,  
Und lautlos ziehen Roms Legionen  
Durch des Waldes Nacht.

Hell leuchtete die Sonne, als das römische Heer vom Standlager aufbrach, doch aus den waldigen Thälern stiegen herbstliche Nebel auf, die sich zu Wolken sammelten, und ehe der Abend einbrach, war der Himmel schwer verhängt.

Varus lagerte im schön gestickten Zelte, dessen blaue Decke den silbergestickten Sternenhimmel andeutete; um ihn lagen auf den Samtpolstern die Vertrauten, die er zur Abendtafel geladen hatte. Im Hintergrunde bereiteten seine Mimiker ein Schauspiel für die Abendstunden vor. Darum konnte ihm gleichgültig sein, ob der Regen niederströmte und der Sturm toste. Der römische gemeine Soldat mußte darauf vorbereitet sein, sich auch auf nassem Boden niederzulegen, sich vom sausenden Sturme das Haupt umwehen zu lassen.

Die Mimiker hatten gut gespielt und Varus ruhte sanft mit all den vornehmen Römern, die, auf warmen Teppichen gebettet, unter den Zeltdächern schlummerten. Es lag ein eigentümlicher, neuer Reiz darin, mit dem Standlager wieder das Zelt zu vertauschen. Leicht konnte auf diese Weise die Ehre eines Triumphzuges in Rom errungen werden.

Spät erst tagte der Morgen. Dichte Nebel hüllten den Himmel ringsum ein. Als Varus und mit ihm die Kohortenführer aus den Zelten traten, schlugen sie ihre Feldmäntel dicht um sich, denn der germanische Herbstmorgen erschien ihnen kalt und rauh. Vorwärts! lautete die Weisung. Im Lande der aufrührerischen Chatten wollten sie sich schadlos halten für die Beschwerden des Zuges.

Und die Legionen marschierten vorwärts, langsamen Schrittes, denn sie mußten die Wagen, die Saumtiere, die Scharen der Weiber und Sklaven in die Mitte nehmen.

Übermals ging ein Tag vorüber und abends lagerte sich das Heer. Die Regenwolken hatten sich verdichtet und lagen in schweren Massen auf den Wäldern, dazwischen stöhnte von Zeit zu Zeit ein Windstoß durch die Wipfel. Die germanischen Gaue hatten Zeit, alle ihre Aufgebote zu sammeln, denn langsam schritt das römische Heer weiter.

Dicht rieselte der Regen nieder, als am 9. September frühe — es war im Jahre 9 n. Chr. G. — das römische Heer sich wieder erhob. Die Zelte wurden aufgewickelt, die Saumrosse bepackt und der Weg angetreten.

Ein Waldweg war's, von den Wurzeln ungeheurer Eichen- und Buchenstämme unterbrochen, von zahllosen Quellen, die der Weser zuströmten, durchschnitten. Bald mußten die Soldaten erst durch dornichtes Gestrüpp einen Weg hauen, bald für Fuhrwerke und Reiterei Brücken über die reißenden Waldbäche schlagen, bald durch unwegsamen Morast hölzerne Dämme legen; denn in Strömen schoß der herbstliche, über das ganze Land ausgebreitete Regen herab, verwaschen waren selbst die besseren Stellen des Weges; der leetige Waldboden ward immer unwandelbarer, zu reißenden Strömen schwellen die im Sommer fast vertrockneten Waldbäche an, dazu sauste der Sturm durch den Wald, und krachend stürzten laubbichte Äste, Gipfel und mächtige Stämme zwischen die gesprengten Reihen, daß alles durcheinanderwirbelte.

Da, horch! durch des Windes Brausen hallten gellende, schreckliche Töne.

Schon jagt es auf Rossen  
Riesig daher,  
Ein Wald von Geschossen,  
Ein ehernes Meer.

Wild stampfen die Hufe  
Durch Moder und Dorn  
Und mit Donnerrufe  
Brüllt des Ures Horn.

War das nicht der Hörnerschall und der Schlachtruf der Deutschen?

Hauptmann Eggius, dessen Schar die Nachhut bildete, vernahm zuerst diese schrecklichen Töne. Durch eine Schlucht zog sich der Weg; er schaute empor, und der Richtung seiner Blicke folgte seine Kohorte, die aus 555 Mann zu Fuß und sechzig Reitern bestand. Siehe! von der Höhe der Schlucht, die kein Römer in seiner schweren Rüstung erklimmen konnte, blickten aus dem Dickicht des Waldes, das den Rand bewuchs, halbnackte Riesengestalten mit wallenden, blonden Haaren. Niederrauschte auf die Römer ein Schauer der scharfgespitzten, todbringenden Framea samt einem Hagel von Geschossen, von Baumstämmen und Felsstücken.

Sogleich schickte Eggius einen Reiter mit dieser Meldung an Varus ab.

Zu gleicher Zeit waren von den Vordertruppen und von den Kohorten, welche auf den beiden Seiten der Heereskolonnen zogen, ähnliche Botschaften angelangt. Sie alle sahen sich von bewaffneten Germanenscharen umschwärmt, die Sturm und Regen verachteten und den mit den Mühseligkeiten des Weges kämpfenden Römern jetzt mit ihrem Angriffe höchst lästig wurden.

Varus, hoch zu Pferde, in der Mitte des Heeres, schrak zum erstenmal aus seiner Sicherheit auf. Obwohl in üppigem Leben früh erschlaft, war er doch Römer genug, um angesichts der Gefahr sich rasch aufzuraffen und mit sicherem

Feldherrnblicke seine Anordnungen zu treffen. Vorwärts! gebot er zunächst; unaufhaltsam vorwärts! ob auch Hunderte halbtot in den Schluchten, in dem Moor und unwegsamen Waldboden liegen blieben, vorwärts! Auch verbot er jeden Kampf mit den Deutschen. Er ahnte jezt, wie allgemein der Römerhaß in germanischen Landen verbreitet war, doch nur die umwohnenden Gaue wählte er unter Waffen. Entbrannte der Kampf, dann, wußte er, konnte Gau um Gau, Land um Land zum Widerstand entflammt werden. Darum sollte kein Mann aus der Reihe treten. Unbewegt, so gebot der Feldherr, sollten sie den Hagel der deutschen Wurfspeere ertragen und weiterziehen, gleich als würden sie nur zum Spiel von den deutschen Streifscharen umschwärmt.

Noch immer hoffte Varus durch die stolze Ruhe der geharnischten Legionen die Furcht der Germanen zu wecken, sie zur Unterwerfung unter die römischen Adler zurückzubringen.

Die Reiter flogen mit den Befehlen des Feldherrn zu den Legionen zurück. Gehorsam vernahmen die Kohortenfürher dieselben — ob sie selbst auch anderer Ansicht sein mochten. Eggius, der kluge, scharfblickende Hauptmann, schüttelte bedenklich den Kopf, aber er überwand sein eigen Gefühl und wandte sich an seine Kohorte mit dem weitgeschallenden Ruf: „Vorwärts! befiehlt der Feldherr. Nicht rechts noch links sollt ihr blicken, ob diese Hornisse in Riesengestalten auch um uns schwirren! Was? Ihr seid Römer, Herren des Weltalls — euch sollten halbnackte Barbaren schrecken? Ihr tragt den Eisenschild und das scharfe Schwert, euch schützt der Stahlharnisch vor dem hölzernen Wurfspeer der Germanen. Darum vorwärts ohne Aufenthalt — Verachtung dem Angriff der Barbaren!“

Die Kohorte gehorchte; stumm und lautlos zogen sie vorwärts, ob auch die deutschen Speere niederflogen und viele links und rechts in den äußeren Reihen trotz der Eisenrüstung zu Boden sanken.

Und immer grauser tobt das Wetter,  
Und immer wilder heult der Sturm,  
Der Römer fühlt den Zorn der Götter,  
Doch steht er wie ein Felsenturm.

Brausend, wie der Sturm in den Waldwipfeln, drangen die Deutschen von allen Seiten ein. Nur zwei Dritteile des Heeres waren's noch, mit denen Varus nach aller Not des Tages eine gelichtete Anhöhe mitten im Waldesringe erreichte. Dort wurde Halt gemacht. In aller Eile wurden Baumstämme, Erde und Felsstücke zusammengetragen, um das Lager mit einem dürftigen Schutzwall zu umgeben.

Inzwischen war's Nacht geworden, und auch der von Stunde zu Stunde heftiger gewordene Angriff der Deutschen ließ nach. Rings auf den waldigen

Höhen um die Wachtfeuer gelagert ruhten sie jetzt, denn sie hatten größtentheils weiten Weg zum Schlachtfeld gemacht und durften sich wohl für den fernern Kampf durch Ruhe sowohl, als durch Speise und Trank stärken, wozu die furchtlosen Weiber Vorräte für mehrere Tage den streitenden Männern nachtrugen.

Auf der Spitze der Anhöhe inmitten des Lagers ließ Varus alles entbehrliche Gepäck samt dem Fuhrwerke in großem Haufen aufschichten und den Flammen übergeben. Nicht nur gemeines Rüstzeug, wollene Mäntel, Lederwämser, Zelte für den Troß — auch kostbare Purpurdecken, Teppiche von Smyrna, bemalte und gestickte Zeltdecken, Sessel von Eben- und Feldtische aus Olbaumholz, Kisten mit feinen Gewändern aus Byssus und tyrischer Wolle, alles wurde den Flammen zum Raube gegeben, damit es den Zug nicht beschwere oder den Germanen als Beute in die Hände falle. Zuletzt wurden noch Wagenladungen von Brot, von Rauchfleisch und Wein in das Feuer geworfen, nachdem jedem Mann so viel zugetheilt worden war, als er mit sich tragen konnte. Viele goldene und silberne Geräte wurden in den Schlamm versenkt. Nur für den Feldherrn und die ihn Umgebenden wurden einige Maultiere mit ihrer Last erhalten.

Als die Flammen erloschen waren, legten sich die Legionen zur ersehnten Nachtruhe nieder. Auf nassem Boden, unter fortwährend rieselndem Regen schliefen die bis zur Erschöpfung Ermüdeten ein, während ein Gürtel von scharfbewehrten Wachen sich rings um das Lager ablöste.

Die Nacht entflieht, der Morgen dämmt bald,  
Schlau, ängstlich hat der Römer sich umwallt;  
Gespenster schweben leise, blasser Leichen  
Am Lager hin in dräuender Gestalt.

In einen Teppich gehüllt lag Varus unter leichtem Zelte, das, für ihn aufbewahrt, ihn gegen den Regen schützte. Doch die peinliche Sorge wachte an seinem harten, kalten Lager. Als der Schlummer endlich dennoch auf die Augen des Ermatteten sich senkte und das qualvolle Bewußtsein der Gefahr und der Verantwortung seiner Lage ihm die Sinne verwirrte — konnte es ein erquickender Schlaf sein, der ihn heimsuchte? Drang nicht in wilden Traumbildern Armin's gefürchtete Heldengestalt auf ihn ein? Sah er nicht in dämmernder Ferne den alten Imperator Augustus, wie er sich die Haare raufte und verzweifelnd ausrief: „Varus, Varus! gieb mir meine Legionen wieder!“

Horch! welch gellender Lärm schmetterte plötzlich durch den Wald, als kaum Mitternacht vorüber war, kaum das Fröhrot des Tages hinter den waldigen Anhöhen aufdämmerte?

Es waren die Urhörner, mit denen die Deutschen Lärm bliesen, da sie, kurzer Ruhe nur bedürftig, schon dem Wiederbeginn des Kampfes entgegen-

brannten. Bald erbrauste, den gellenden Lärm noch übertönend, der Schlachtgesang aus Tausenden der rauhen Kehlen.

Den so schrecklich aus dem Schlaf geweckten Römern deuchte es, als schweige selbst der Sturm erschreckt vor diesem grauenhaften Getöse.

Nur Varus behielt jetzt inmitten alles Grauens eine königliche Haltung, wie sie dem Verwandten des weltherrschenden Imperators geziemte. Er gürtete sich die Rüstung um, als der ihm von Rom her besonders befreundete, tapfere Hauptmann Eggius ohne Meldung ins Zelt trat.

„Entschuldige meinen Eifer, Feldherr!“ sprach er atemlos; „es ließ mich die Sorge nicht ruhen; in der Nacht noch, während meine Kohorte gelagert ist, bin ich weggeritten, um persönlich deine Befehle für den kommenden Tag einzuholen.“

Varus atmete tief auf, ehe er antwortete. „Sage, Eggius, war unsere Besorgnis gestern nicht voreilig? Der strömende Regen, diese tosenden Stürme, die stürzenden Waldbäume und die brausenden Gewässer haben unsere Kohorten, haben uns selbst erschreckt. Das helle Tageslicht muß diese Schattengestalten verschrecken. — Nicht im Ernste können wir zittern vor diesen Barbaren, die sich drei Jahre hindurch unter unsere Herrschaft gebeugt haben.“

„Mein Feldherr,“ antwortete der tapfere Hauptmann, „getäuscht haben wir uns sicher in den Germanen, dennoch wollen wir kämpfen wie echte Römer — und siegen oder sterben.“

Er reichte, ehe Varus antworten konnte, diesem Schwert und Schild vom Seitentische, schritt dann zum Eingang des Zeltes und schlug den Vorhang zurück. Nicht mit fröhlichem Blicke der Sonne, nein, grau und kalt kündete der neue Tag sich an. Doch nicht auf diese Wolkenschichten wollte der Hauptmann den Blick des Feldherrn lenken. „Hat mich mein Auge getäuscht oder sind es die Germanen, die ringsum auf den Höhen, an den Bächen und tief im Walde lagern?“ fragte er.

Auch Varus trat jetzt zum Eingang des Zeltes. Sein scharfes Auge spähte empor, hinab und hinan, und kalter Schauer durchrieselte seine Glieder. „Du hast recht, Eggius,“ sprach er mit gewaltsam angestrenzter Stimme. „Die Germanen lagern rings auf den Höhen, in den Tiefen und im Waldesdickichte.“ Einige Augenblicke lang verstummte jetzt der Feldherr, überwältigt von der innern Bewegung.

Jetzt traten mehrere Führer in das Zelt, es begann Tag zu werden; der Lärm der Germanen hatte die Legionen wachgerufen, sie alle drängten zum Aufbruche.

Die bange Anwandlung kühn überwindend sprach Varus mit gebietendem

Stolze in Haltung und Blick: „Der Aufruhr hat die Gaue ringsumher ergriffen, darum ändern wir die Richtung des Weges und eilen, statt nach dem Lande der Schatten, rasch nach Aliso, der unbezwinglichen römischen Festung! Dort stehen wir fest in sichern Mauern, wenn auch durch ganz Germanien die Flammen der Empörung wider uns tobten. Nur bis dahin soll der römische Mut noch ausdauern wider Wetter, Sturm und Barbaren!“

Ohne fernere Gegenrede verließ Hauptmann Eggius das Zelt; er hatte weiten Weg zurückzulegen bis zu seiner Kohorte in der Nachhut. Bedächtiger folgten die andern Führer, und ehe noch der trübe Herbsttag recht angebrochen war, traten auch die Legionen ihren Weg wieder an.

Da,

Da liegen sie ja,  
Die Legionen erschlagen,  
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen  
Bertrümmert, Schwert und Pfeil  
In Splintern, und die glühnen Adler  
Unserer Leute Theil!

Aliso, die stark befestigte römische Pflanzstadt, zwischen den Rhein- und Weserlanden an der Lippe gelegen, war jetzt der Hort, nach dem der römische Feldherr durch Sturm und Not sein Heer zu führen strebte. In fest geschlossenen Reihen brachen die Legionen auf, vernichtet war das unnütze Gepäck. Die Sklaven, die Weiber und Kinder mochten nun in den Wäldern verschmachten oder als Leibeigene von den Germanen hinweggeschleppt werden.

Vorwärts! tönte die Weisung für die Römer; doch nicht nur Sturm und Regen hemmten ihren Weg. Während der Nacht waren neue Gaumannschaften fernwohnender Stämme angelangt. Sie umschwärmten jetzt nicht mehr nur die äußersten Enden des Heeres, in festgedrungenen Keildrungen stellten sie sich ihnen auf allen Wendungen des Weges entgegen. Jeder Schritt vorwärts mußte erkämpft werden.

Für heute hatte Varus seinen Römern keine Zurückhaltung mehr befohlen; der Streit war entbrannt, es galt, die Deutschen durch die überlegene Macht römischer Waffen zurückzuwerfen. Die stahlbewehrten römischen Kohorten kämpften jetzt auf Leben und Tod mit den halbnackten Deutschen.

Im Sprunge herbei,  
Wie Tiger und Leu,  
Packen sich grimmig die Heere —  
Und es wogt und tobt die grausende Schlacht,  
Wie bei Sturmesgewalten in sternloser Nacht  
Zwei feindlich strömende Meere.

Ha, wie heulte der Sturm! wie raste der Donner! wie lichteteten die riesigen Stämme des Waldes, vom entfesselten Orkane aus den Wurzeln gehoben, die Reihen der Römer!

Da flammt ein Blitz  
Vom hohen Sitz,  
Und eine tausendjährige Eiche  
Stürzt, gespalten die Riesenzweige —  
Und der Donner rollt durch das finstere Thal.  
Es erkennen die Helden Wodans Signal  
Zu dem männermordenden Streite.

Grausen durchrieselte Mark und Bein der Römer, aber dennoch standen sie fest, eingedenk der weltherrschenden Macht, die sie jetzt im Lande der Barbaren behaupten mußten. Doch alle Mächte der Natur waren mit den Germanen im Bunde. Hatte eine Reihe der Römer sich erst mühselig aus dem Schlamm des Bodens emporgearbeitet auf den freieren Rasen des Waldes, wollten sie aufatmen nach peinlicher Anstrengung — so starrten ihnen jetzt aus dem Waldesdunkel fürchterliche Gestalten entgegen, hier ein Wolfsrachen, dort der Kopf des Auerochsen mit seinen schrecklichen Hörnern, dann der braune, zottige Bär, und aus den Fellen der wilden Tiere bligten die grimmigen Augen der Germanen auf die ermatteten Römer nieder. Sie empfanden jetzt, daß es den Kampf auf Leben und Tod galt, und boten allen Heldenmut ihres Namens auf, um sich nicht von den Barbaren besiegen zu lassen.

Doch der Abend sank nieder. Nur zur dürftigen nächtlichen Notwehr wurde an diesem zweiten Tage ein Lager aufgeschlagen.

Und die Germanen? Höhnend, markerschütternd drang zu den todmüden Römern ihr Jauchzen von den Höhen, aus den Wäldern herüber —

Ihr Schlachtgesang  
Tönt seinen Klang  
Durch des Waldes unendliche Weite.

Jetzt galt es für die Deutschen, den Rest der Feinde zu vernichten, ehe sie sich hinter festen Städten bargen. Darum mußte der Kampf des dritten Tages der heftigste werden.

Die Deutschen stärkten sich aufs beste mit den letzten Vorräten. Durch die Reihen gingen die Frauen, die dem Heere gefolgt waren, verbanden die Verwundeten und verteilten die neu herzugebrachten Vorräte. Manche trug einen Säugling, den sie ins Moos niederlegte, während sie dem Gatten die Wunden verband. Anderen waren heranwachsende Söhne und Töchter gefolgt, die schauen und in junger Seele erinnernd bewahren sollten, wie tapfer die Väter für die Heimat und die Freiheit gekämpft hatten.

Dagobert, dem ein Römerpfeil schmerzhaft im Arme stat, schaute sich nach Gotelinde um. Hatte sie ihm nicht während des Kampfes mehrere Male zugewinkt? ihn ermuntert zum Kampfe? das lächelnde Knäblein in ihren Armen aufgehoben, andeutend, daß dem Vater einst die Söhne danken werden, die keine Römerknechte werden dürften? Doch groß war das waldige Schlachtfeld. Sie irrte vielleicht jetzt umher und suchte vergebens den Gatten. Da erscholl ein freudiger Ruf. Kumerichs zehnjähriger Sohn war's, der auf ihn zustürzte. „Die Mutter ist nicht weit,“ sprach er, „sie verbindet nur eben den Ahn, gleich will ich sie rufen.“

Der Knabe ging, und bald erschien Amalgunda; sie zog den Pfeil aus, verband die Wunde und erquickte Dagobert mit frischem Trunke und nährender Speise. Dann führte sie ihn zu seinem Vater, der, ebenfalls verwundet, unweit unter dichtem Eichengewölbe, das Schutz vor dem Regen gab, ruhte. An der Seite des Vaters brachte er die Nacht zu. Gotelinde fand sich nicht zu ihnen.

Der dritte Tag. Sie schrie'n: „Flucht oder Tod!“  
Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht,  
Flucht nicht den Säuglingsmördern —  
Es war ihr letzter Tag.

Varus stand auf der Höhe des Lagers, von wo er die enggeschlossenen Kolonnen der Seinen samt den rings sich ausdehnenden Reihen der Feinde überblicken konnte.

Die obersten Führer traten jetzt zu dem Feldherrn, um seinen Willen für den morgenden Tag zu vernehmen. Auf Baumstämmen sitzend, vom Regen triefend, vom Frost geschüttelt hielten sie Kriegsrat. Varus, der sonst so üppige, genuss- und prachtliebende Mann, war jetzt der einzige, der nicht Frost, nicht Nässe, nicht Erschöpfung zu fühlen schien. Wie versteinert erschien sein blaßes Antlitz, aus den Augen glühte ihm ein düsteres Feuer.

Einer der Obersten hatte vorgeschlagen, den Rückweg zu versuchen, ein anderer hielt es für rätlich, sich in einem Lager zu verschanzen, um hier den Angriff der Deutschen in festgeschlossener Heeresmasse zu erwarten. Die anderen schüttelten traurig und ratlos den Kopf, da nahm Varus das Wort: „Vorwärts, vorwärts müssen wir ziehen, Umkehr und Stillstand ist unmöglich. Noch ein Tagesmarsch, und wir sind zu Aliso. Darum laßt zum Aufbruch blasen, sobald der erste Tagesstrahl erscheint! Mag noch einmal die Hälfte der Truppen verloren sein! Keiner schaue zurück, wenn sein Nebenmann fällt — jeder eile vorwärts, bis er Aliso erreicht und in Sicherheit ist!“

Der Kriegsrat löste sich auf und die Obersten gingen zu ihren Posten zurück. Früh wurde nach schlafloser Nacht aufgebrochen; wieder strömte der Regen

und es heulte der Sturm, doch ihn übertönte der donnernde Schlachtruf der Deutschen, die in der Nacht wieder durch neue Scharen verstärkt worden waren.

Dem Donner gleich von streitenden Gewittern  
Erbraust und tobt die heiße Völkerschlacht;  
So manches Auge deckt die Todesnacht —  
Und oft erprobte Felsenherzen zittern.

Hoch über allen ragte Hermann, der Herzog, der mit seinem raschen Rosse durch die Reihen der Seinen hinslog, bald hier, bald dort Befehle gab und die frisch Angekommenen zu neuen Reisdungen ordnete.

Und durch den Troß  
Über Thäler und Hügel  
Wer sprengt wie der Kriegsgott auf hohem Roß  
Von Flügel zu Flügel?  
's ist Hermanns gepriesene Heldenmacht,  
Des Vaterlands Retter, der Löwe der Schlacht.

Auch er strebte, wie Varus, den Kampf zu Ende zu bringen, denn er wußte, daß, wenn es einem Teile der Legionen gelänge, das feste Aliso zu erreichen, das Werk der Befreiung nur halb vollendet wäre.

Mit Aares Gefieder  
Durchfliegt er die Glieder,  
Flammend begrüßt ihn der Völker Blick.

Mit todverachtender Anstrengung suchten die Römer aus den Schluchten des Teutoburger Waldes heraus aufs freie Land zu gelangen. Dort war es möglich, mit den Eisenrüstungen, mit der trefflichen Bewaffnung den Angriffen der Deutschen aufs neue standzuhalten.

Doch vergebens! Auch Hermann hatte das Schlachtfeld mit sicherem Blicke überschaut, und wohin die römischen Kohorten sich wenden mochten, allenthalben waren die Schluchten und Engpässe, durch die der Weg führte, dicht besetzt von den Deutschen. Noch ehe ein trüber Schimmer der Mittagssonne durch die Regenvolken drang, war nicht nur die Niederlage, sondern die Vernichtung des römischen Heeres entschieden.

Mit echt römischem Mute suchte Varus noch immer die Trümmer der Legionen zu sammeln. Ein neuer Hagel von Wurfspießen slog auf ihn und seine Umgebung heran. Er schaute empor und sah an der Spitze der Angreifer Segestes stehen. „Ha, doppelter Verräter! So hältst du den Römern die Treue?“ rief er in bitterem Grolle empor.

„Varus, die Götter wollen deinen Untergang — vergebens ist's, ihnen zu widerstreben!“ rief der Römerfreund zurück. — Angesichts seiner deutschen Stamm-

genossen durfte er es nicht wagen, zu bezeugen, daß er nur grollend und gezwungen wider die römischen Adler streite.

Noch einmal atmeten die Römer auf; sie gelangten zum Eingang einer Schlucht, jenseits deren ein offenes Blachfeld winkte. Erreichten sie dieses, so konnten sie ihre zerrissenen Reihen wieder in Schlachtordnung aufstellen.

Mit lautem Zuruf ermutigte Varus seine Leute — ein Speerwurf verwundete ihn; er achtete nicht darauf, nur vorwärtsdrängend, — doch auch der letzte Ausgang war gesperrt! Durch die Lüfte erscholl der einstimmige, gellende Schlachtruf der Deutschen — im Engpaß erschien eine Schar jener schrecklichen Germanen, denen Stürme, Regen und Hunger nichts anhaben, die nach drei Tagen noch frisch erschienen wie am ersten Morgen der Schlacht. Aus ihrer Mitte ragte hoch zu Ross mit wallenden Haaren Hermanns Heldengestalt.

Hermann dringt mutig voran, wie ein Gott, gewaltig und furchtbar,  
Schleudert wie Thio die Blitze der Schlacht. Wie die Helden Walhallas  
Stürmen die Treuen ihm nach, doch voran und immer voran dringt  
Hermann siegend, und Ströme von Blut bezeichnen die Spuren.

Wie vom vernichtenden Strahle des Blitzes getroffen standen die Römer einen Augenblick thatlos. Nicht um Rettung konnten sie jetzt mehr kämpfen, nur Heldentod oder Gefangenschaft blieb ihnen übrig.

Da verzweifelte auch Varus. Sollte er, der verwundet nicht lange mehr zu kämpfen vermochte, von den siegreichen Feinden gerettet und geheilt werden, um als Leibeigener in ihren Hütten zu dienen? Solche Ergebung in unvermeidliches Geschick kannte der stolze Römersinn nicht. Mit verzweifelmtem Entschluß hob er die vom Germanenblut gerötete Klinge seines Schwertes und stieß sich dieselbe in die Brust.

Und Varus, der Führer der Herde  
Liegt auf der blutigen Erde  
In Todeszuckungen da —  
Und seine Seele hebt ihm. Ha,  
Er hat nicht mehr zum Streite,  
Kaum noch zum Sterben Mut —  
Er stieß sich in die Seite  
Sein Schwert — und ruht.

Stöhnend sank er nieder, vom eigenen Herzblut überströmt.

„Der Feldherr stirbt!“ riefen die Römer ringsum, und viele der stolzen Heerführer, die noch unter den Lebenden waren, folgten seinem Beispiele.

Blutend wälzt sich der Legat,  
Blutend der Tribun, blutend der Centurion  
Auf zwei und einer Legion.  
Der gefall'nen Tyrannen rieselndes Blut  
Tränkt Teutoburgs heilige Eichen.

Unter den Lebten noch kämpfte Hauptmann Eggius mit dem kleinen Rest seiner Kohorte. Hermann empfand für den tapfern Mann, den er persönlich kannte, eine Regung der Großmuth, denn der Hauptmann war keiner von den sittenlosen Römern, deren Laster den Deutschen wie giftiger Pesthauch verhaßt waren. „Ergieb dich mir, Eggius, dein Leben soll geschont sein!“ rief er ihm zu.

„Damit ich als Leibeigener auf deinem Felde den Pflug führe? — Niemals!“ rief Eggius mit bitterem Hohne zurück, indem er, obwohl blutend aus mehreren Wunden, mit gezücktem Schwerte auf Hermann eindrang.

„Du sollst frei sein, sollst nach Rom zurückkehren dürfen, um dem Imperator zu verkünden, wie im Teutoburger Walde gekämpft worden ist!“ erwiderte Hermann, indem er mehr abwehrend als kämpfend den Römer schonte.

Doch stolz antwortete dieser: „Ich danke deiner Schonung nicht, — es sei mir vergönnt, den Fall meines Feldherrn und den Sturz des römischen Adlers zu rächen oder mit ihnen in den Staub zu sinken!“ Darauf schwang er, seine letzten Kräfte aufraffend, mit solcher Wucht das Schwert gegen Hermann, daß dieser sich für sein Leben wehren mußte. Eggius fiel; Hermann trug eine neue Wunde zu den früheren aus diesem Zweikampfe davon.

Die Soldaten, jetzt ohne Führer, ohne Hoffnung, kämpften einzeln wie verzweifelt, bis der Tod sie traf, oder sie warfen Wehr und Waffen von sich, um als Gefangene das Leben zu erhalten. Zu Anfang des Kampfes hatten die Deutschen kein Leben geschont; sie wollten die Römer vertilgen auf deutscher Erde wie giftiges Gewürm, zuletzt aber wurden sie des Blutbades müde. Hunderte, darunter vornehme junge Römer, in Marmorpalästen erzogen, wurden vierzig Jahre später noch unter Kaiser Claudius als Leibeigene der Deutschen, die Schaf- und Rinderherden hütend, getroffen.

Doch mancher stolze Römer wählte auch als Gefangener noch lieber den Tod, als die entehrende Knechtschaft, und nicht vereinzelt stand das Beispiel des Calvus Celsus, der einem alten und edeln Geschlechte Roms entsprossen war. Als er die Schmach des vernichteten Heeres und Ruhmes sah, raffte er die schweren eisernen Ketten, mit denen er gefesselt war, in der Wut der Verzweiflung zusammen und schlug sie so stark gegen seine Stirne, daß er mit dem Blute zugleich sein Gehirn verspritzte und den Geist schnell aushauchte.

Unermeßlich war die Beute an Waffen und Kriegsgeräte, an Schätzen und Gefangenen, welche verteilt wurden.

6.

Sterben war ihnen süßer als leben.

Verklungen ist das Behe,  
Die Sonne geht zu Thal.  
Nur ferne auf der Höhe  
Weilt noch ihr letzter Strahl.  
Dort beben Riesenglieder,  
Ein Weib hebt sich empor,  
Und graufig schallt hernieder  
Ihr Fluch zum Römerohr.

Nur wenigen einzelnen war es gelungen, sich im Walde zu bergen, in der schwachen Hoffnung, sich über den Rhein nach Gallien flüchten zu können. Unter ihnen war Calpurnius, der Prätor, aus vornehmerm Hause in Rom entsprossen. Während die übrigen Flüchtlinge Gefahr liefen, aus Hunger und Erschöpfung in den Wäldern zu verschmachten, hatte er in kluger Vorsicht aus der Bepackung eines Saumrosses, das gefallen im Sumpfe lag, einen Krug Chierweines, einige Datteln und etwas Fleischvorrat in die Falten seines Gewandes gesteckt, so daß er für mehrere Tage mit Nahrung versehen war.

Schon hielt er sich für gerettet, denn er hatte das Schlachtfeld hinter sich, und ringsum barg ihn der Wald vor den feindlichen Blicken. Da stand er plötzlich still und stutzte. Unter einer Eiche lag ein sterbender Germane, neben dem ein Weib kniete. Behutsam wollte er eine andere Richtung einschlagen. Schon aber hatte die Germanin ihn gesehen, und mit dem wilden Rufe: „Du bist's! Ha, Mather, mußte ich dich finden!“ sprang sie auf ihn los. Es war Amalgunda, die mit raschem Blicke den Prätor erkannte, der bei Kimerichs Hinrichtung das Verdammungsurteil gesprochen hatte. Wie eine Wütende stürzte sie auf ihn zu.

„Nieder mit dir, Barbarenweib!“ rief er, das Schwert ziehend; doch ebenso rasch hatten ihre nackten Arme ihn umklammert und strebten ihn zu erwürgen. Riesenkraft war in dem Weibe, das den Mord ihres Gatten rächte. Ein wütendes Ringen erfolgte. Obwohl der Römer mit dem Schwerte zustieß und ihr Blut aus mehreren Wunden floß, ließen die Hände der Germanin von seinem Halse, den sie wie mit eisernem Griffe umspannt hielten, nicht los.

Da versagte dem Römer der Atem, röchelnd sank er nieder, mit ihm die Siegerin, die ruhig ihr Blut verströmen ließ, als sie sich überzeugt hielt, daß ihr Feind seine Seele ausgehaucht habe. So traf sie Dagobert, der, seinen sterbenden Vater zu suchen, den Wald durchstreifte; er kam noch rechtzeitig, den letzten, siegfreudigen Blick des greisen Kämpfers Friedibert zu empfangen und ihm dann die Augen zuzudrücken.

Aller Kampf war zu Ende; ringsum scholl Siegesjubil. Die deutschen Männer

theilten die Beute, die sie blutig errungen hatten. Goldene und silberne Gefäße, kostbare Zelte und aller andere Prunk, den die Saumrosse für des Varus und der übrigen vornehmen Römer Gebrauch getragen hatten, reizten sie wenig. Aber wertvoll deuchten ihnen die römischen Waffen; kein Germane wollte ohne solche als Siegeszeichen heimkehren.

Dagobert hatte wichtigere Sorge; er durchirrte das Schlachtfeld, um Godelinde zu suchen. Schon begann die Nacht einzubrechen, Feuer loderten im Thale und auf den Höhen, umlagert von den siegesfrohen Mannen. Ihm mischte sich in die hohe Freude ein banges Gefühl. Endlich hörte er in der Ferne eine weinende Kindesstimme; ahnungsvoll schritt er näher, und mit jubelndem Schrei stürzte Godelinde auf ihn zu.

„Nun, Dank sei den Göttern!“ sprach er, tiefatmend, nach inniger, stummer Begrüßung. „Wo warest du heute? mein Auge hat dich gesucht,“ fragte er fast vorwurfsvoll.

„Komm und sieh, was mich hielt!“ antwortete sie, indem sie ihn niederzog. Da lagen Seite an Seite Germar und Werno tot. „Im Kampfe um Teuts Land sind sie gestorben; klage nicht um sie, Dagobert!“ bat Godelinde.

„Klagen? beim Lichte der Sonne, nein! — Ich glaubte sie auf dem Wege nach Rom,“ versetzte Dagobert.

„Noch bevor der Mond seinen Wechsel vollendet, sollten sie über den Rhein gehen mit Tausenden germanischer Jünglinge,“ berichtete Godelinde. „Bis die Schar vollzählig würde, befanden sie sich unter strenger Hut bei Varus' Legionen. Da hat der Tag der Schlacht ihre Bande gesprengt; den sterbenden Römern haben sie die Waffen entrisen und starken Auerstieren gleich gekämpft, bis sie fielen, brüderlich, Seite an Seite. So fand ich sie heute, da ich dich suchte. Noch lebten sie; die Wunden brannten, die Lippen lechzten vor brennendem Durst. Ich habe ihnen die Pfeile aus der Wunde gezogen und sie laben können mit köstlichem Wasser aus dem Quell. Ich verließ sie nicht mehr, und als ich ihnen, da die Sonne unterging, sagen konnte, daß Varus tot sei, die Legionen vernichtet und das Land der Söhne Teuts frei — da sind sie fröhlich gestorben.“

Dagobert neigte sich nieder, berührte der Toten kalte Hände und sprach: „Wie dürfte ich um sie klagen, die in diesem glorreichen Kampfe fielen? — obwohl ich allein übrig geblieben von Vater Friediberts Hause. Auch mein Vater ist tot und Amalgunda.“

„Ist sie tot? die Mutter und auch der Ahn?“ ertönte ein schriller Ruf zur Seite, und Amalgundas Sohn trat aus dem Gebüsch hervor. So heldenmütig sich der Knabe in Kampf und Not gehalten hatte, so stürzten ihm jetzt die hellen Thränen aus den Augen, und verzweifelt warf er sich zur Erde nieder.

Dagobert, der starke Mann, schwieg erschüttert, Gotelinde aber beugte sich sanft über den Knaben und sprach: „Hörst du die Männer jubeln rings auf den Höhen? Klage du nicht um Mutter und Ahn, Roderich! Sterben war ihnen süßer als leben, ihnen allen, die heute die deutsche Erde röteten mit ihrem Blute. Von Wodans Himmelsauen blicken sie nieder und jubeln über das befreite Land der Väter. Frohlocke auch du, Roderich, der du die herrliche Schlacht schauen durftest mit deinen jungen Augen und noch als Greis mit weißen Haaren den Enkeln erzählen wirst von den Tagen, die du miterlebt hast! Du wirst sie ja nie vergessen, Roderich, wirst heranwachsen würdig deines gemordeten Vaters, deiner heldenmütigen Mutter und deines Ahnes Friedibert.“

„Ja, ich will ihrer würdig werden!“ rief der Knabe, sich aufrichtend, während die Thränen auf seinen Wangen stillestanden. Gotelinde aber fuhr jetzt zu Dagobert gewendet fort: „Wohl den Toten! aber wohl auch denen, die leben! Noch leben unsere Kinder, und Rumerichs Kinder sollen uns wie die unsern sein, sollen weder Vater noch Mutter je missen! Hörst du das Jauchzen rings von den Höhen?“ Dagobert beugte sich nieder, den Säugling zu küssen, der in der Mutter Arme auf dem blutigen Schlachtfelde eingeschlummert war. In freiem Lande durfte er nun aufwachsen, kein Römerbeil, keine römischen Ruten, keine Fesseln konnten ihm drohen.

Und abermals drang Siegesjubiläum von Höhen und Thälern in die Waldesstille.

Der Tod hatte gewaltige Ernte gehalten. Drei der besten Legionen, dazu noch sechs Kohorten Fußvolks, drei Centurien Reiterei, ebensoviel gallische, niederländische und rheinische Hilfsvölker, von den Römern ins Vordertreffen gestellt, lagen am Boden. „Ein roter Blutbach,“ sagt der Geschichtschreiber, „ging zur Weser, der andere zur Lippe und der dritte zum Rheine.“

Zwei der stolzen römischen Adler, die, im Sonnenglanze funkelnd, den Legionen voranleuchteten, waren in der Deutschen Händen. Den der dritten Legion hatte der römische Fahnenträger sterbend in den blutgetränkten Sumpf versenkt, aus dem er erst nach Jahrhunderten wieder aufgefunden wurde.

Über das blutige Feld schritt Hermann, ordnend und suchend, nachdem ihm eine greise Germanenfrau, die über den Leichen dreier Söhne jetzt nicht klagte, die Wunden mit geübter Hand verbunden hatte. An Toten und Sterbenden ging er klaglos vorüber. Zu helfen war jetzt keine Zeit, und fürs Vaterland zu fallen galt für Glück und Ruhm. Den zerstreuten Reiterescharen rief er zu, sie sollen der Ruhe pflegen die Nacht über, dann aber des Morgens sich wieder sammeln, denn es gelte, die römischen Burgen durchs ganze Land zu erstürmen und zu brechen.

Drauf schritt er weiter, Siegmar zu suchen, seinen greisen Vater, der die drei Tage durch wacker gekämpft, zuletzt einen Posten am Ausgang der letzten Schlucht

behauptet hatte. Vergebens aber suchte er jenen Platz auf und ab unter den Lebenden und Toten. Plötzlich rief eine jugendlich helle Stimme: „Hermann!“ — Sigismund, sein Schwager, des Segestes Sohn, war es, der mit Jünglingsseifer herzustürzte.

„Sigismund?“ sprach Hermann, sich umwendend.

„Welch ein Sieg!“ rief der Jüngling aus; „meine Schar hat einen Adler erbeutet. In den Eichenhainen wollen wir ihn, den Göttern geweiht, aufstellen. — Doch komm, laß dich zu deinem Vater führen, dem Thusnelda die Wunden verbindet, drüben unter der Eiche!“

Eilig folgte Hermann dem Jünglinge und traf den Vater in treuer Pflege, lächelnd trotz der Wunden. Nur einen Blick tauschten Vater und Sohn. Worte genügten nicht für das, was sie sich zu sagen hatten.

„Willkommen, Thusnelda!“ sagte Hermann darauf, sich an die Jungfrau wendend, die mit echt weiblicher Sorgfalt ein Lager von Moos und Fellen für den Verwundeten zurechtmachte.

„Wo die Männer für des Vaterlandes Freiheit kämpfen, darf auch das Weib, des Mannes Gehilfin, nicht fehlen,“ antwortete sie, indem sie den Greis sanft auf das Mooslager bettete.

„So sei auch mir jetzt Gehilfin, Thusnelda!“ rief Sigismund. „Schau, nicht als ein Feigling bin ich aus dem Kampf gegangen!“

Thusnelda beugte sich nieder, um die tiefe Wunde auszuwaschen und zu verbinden, die ein Römerschwert über Brust und Schulter ihrem Bruder geschlagen hatte. Hilfreich leistete auch Hermann Handreichung. Er füllte seinen Helm mit Quellwasser, womit sie die Wunden auswusch.

„Hermann, die Wehrmannen suchen nach dir!“ rief in diesem Augenblick eine bekannte Stimme. Es war Segestes, der herzukam. „Auch du hier, Thusnelda?“ fragte er zürnend, als er die Tochter erblickte.

„Ja, Vater,“ antwortete die Fürstentochter und Fürstenbraut, „sollte ich allein nicht theilhaben an der Ehre deutscher Frauen, Kampf und Not zu teilen mit Vätern, Brüdern und Männern?“

Indem sie sich bei diesen Worten wieder zu dem Bruder hinabbeugte, um die ausgewaschene Wunde sanft und sorglich zu verbinden, wurde Segestes erst des verwundeten Sohnes gewahr. „Du bist verwundet, Sigismund?“ fragte er angstvoll mit erwachendem väterlichen Gefühle.

„Ja,“ antwortete der Jüngling; „mit meinem Blute habe ich die Schmach abgewaschen, daß ich einst Römergewand und römische Würden getragen habe. Und auch du, Vater, hast gestritten in den Reihen der Stammgenossen, — ausgesöhnt ist aller Zwist vergangener Zeiten. — Du bist eins mit Hermann — —“

Die Stimme versagte dem Jüngling bei diesen Worten; bewußtlos fiel er nieder infolge der Anstrengung und des Blutverlustes.

In liebender Sorge bemühten sich Vater und Schwager um den Jüngling. In diesem Augenblick verband sie ein gemeinsames Gefühl. Segestes konnte dem Helden nicht mehr zürnen, der für seinen Sohn wie für einen Bruder fühlte.

Bald siegte die Jugendkraft des Verwundeten über seine Schwäche. Er atmete tief und schlug die Augen auf. Da tönte ein brausender Ruf näher und näher zu aller Ohren. „Hermann Herzog!“ tönten Tausende von Stimmen.

Und heran drangen die Scharen, die ihn rings auf dem Schlachtfelde gesucht hatten. Jubelnd umringten sie ihn und priesen ihn, und die Schwerter schwingend jauchzten sie ihm ihre Siegeslieder zu.

Wer warf das große Heer aufs Feld?  
Siegmar, des Helden Sohn, ein Held!

Sie hoben ihn empor auf den festen Eichenschild, den die stärksten Männer in die Luft hoben — und weiter zogen sie mit ihm frohlockend zum nächsten heiligen Haine, der den Göttern geweiht war. Dort wurden die erbeuteten römischen Adler, die Fahnen und Standarten niedergelegt, die Köpfe der Pferde und der gefallenen Römer als blutige Siegeszeichen ringsum an die Baumstämme geheftet.

Dann tanzten die Jünglinge beim Fackelglanze den feierlichen Schwerttanz, und durch die Stille des heiligen Haines, durch die Wälder, in denen drei Tage lang der Sturm getost und der Schlachtruf gellend hatte, klang nun der Siegesgesang und der unermessliche Jubel.

Es ist vollbracht, kein Römer lebt,  
Der nicht mit Fesseln gebunden bebt.  
Blutig rot  
Grinst der Tod  
Auf die Trümmer der Legionen.  
Dahingerafft  
Ist Romas Kraft  
Durch den tapfern Arm der Teutonen.

Nie wieder haben die Römer nach der Teutoburger Schlacht festen Fuß im innern Deutschland gefaßt, so manche Kriegszüge sie auch noch unternahmen; nie wieder hat römische Knechtschaft, römisches Laster die Herzen der Deutschen vergiftet.

